

BENE

35

DAS MAGAZIN DES BISTUMS ESSEN

MAI/JUNI/JULI 2020

BRÜCKENTAGE

Gute Verbindungen –
gerade jetzt!

HILFE IN DER NOT

Starke Typen aus dem
Ruhrbistum

**IN GUTEN UND IN
SCHLECHTEN ZEITEN**

Wie die Kirche
Ehepaare unterstützt

**Extra: Bischof
Franz-Josef Overbeck
über die Corona-Krise**



EDITORIAL: BRÜCKENTAGE

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Niemand ist eine Insel.“ Haben Sie den Satz auch schon mal gehört? Ich musste in letzter Zeit oft an diese alte Gedichtzeile denken, die wir damals in der Schule durchgenommen haben. Der Engländer John Donne hat sie vor 400 Jahren verfasst. Ihre Bedeutung ist brandaktuell: Keiner steht einfach so ganz für sich alleine da, völlig unabhängig von seinen Mitmenschen. Wir sind alle irgendwie miteinander verbunden und brauchen einander!

Natürlich war mir schon vor Corona klar, dass ein gutes Leben nur durch ein gutes Miteinander gelingen kann. Aber wie zerbrechlich alles wird, wenn dieses Miteinander plötzlich nur noch eingeschränkt möglich ist, wenn man von vielen lieben Menschen und Gewohnheiten Abstand nehmen muss – das haben mir die letzten Monate drastisch vor Augen geführt. Das wird Ihnen sicher nicht anders gehen, oder? Wir sitzen schließlich gerade alle in einem Boot – wenn auch mit mindestens anderthalb Meter Distanz.

Geht es um Verbindungen zwischen Menschen, dann sind Brücken das perfekte Symbol. „Brückentage“ hat das BENE-Redaktionsteam deshalb zum Leitmotiv unseres neuen Heftes gekürt. Passend zu einer Zeit, in der uns vieles trennt und sich einige Gräben aufgetan haben. Da ist gerade jetzt ein guter Draht zueinander gefragt! Zahlreiche Beispiele für Menschen, die Verbindungen schaffen, finden Sie in diesem Heft.

Es wird nach wie vor viel und heiß in unserer Gesellschaft diskutiert: Was ist alles „systemrelevant“? Welche Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie können gelockert werden, und welche Kontakte sollten wir weiterhin aus Sicherheitsgründen meiden? Viele Veranstaltungen werden auch in den nächsten Monaten noch ausfallen. Deshalb müssen wir in dieser BENE auf ein paar Angebote verzichten, die wir Ihnen unter normalen Umständen gerne gemacht hätten: die geplante Nachberichterstattung über die große TV-Show „Die Passion“ zum Beispiel, die eigentlich am Essener Dom mit Star-Aufgebot über die Bühne gehen sollte. Auch ohne unsere beliebten Freizeittipps samt Verlosungen müssen wir diesmal auskommen. Aber ich bin mir sicher: Die Freude über schöne gemeinsame Veranstaltungen werden wir bald wieder hautnah erleben können. Bis dahin brauchen wir noch etwas Geduld und weitere Ideen, was uns zusammenbringen kann, ohne dass wir einander gefährden. Es gab da in letzter Zeit schon so viel Kreativität zu beobachten, das hat mir persönlich sehr viel Mut gemacht.

Ich freue mich auch, dass sich unser Bischof in Anbetracht der aktuellen Lage in dieser BENE direkt an Sie, liebe Leserinnen und Leser, wendet. Seinen Brief auf Seite 4 möchte ich Ihnen besonders ans Herz legen.

Auch die folgenden Seiten bieten Ihnen hoffentlich guten Lesestoff in dieser schwierigen Zeit. Damit bauen wir eine Brücke zu Ihnen nach Hause. Auf diesem Wege können wir uns treffen, wenn Sie mögen.

Alles Gute wünscht Ihnen

Ihre Sandra Gerke
Redaktionsleiterin

9 DEN GLAUBEN JETZT NICHT VERLIEREN

Moderatorin Mareile Höppner verrät BENE, was ihr in der Krisenzeit Mut macht.



10 FÜR GUTE VERBINDUNGEN ...

... sorgt Bauingenieurin Magdalene Jansen rund um Bochum. Wie sie und andere Menschen im Alltag Brücken bauen.



16 NOT IN MORIA

Über 20.000 Geflüchtete kampieren unter schlimmsten Bedingungen im Lager Moria auf der griechischen Insel Lesbos. Die Caritas in Essen sucht nach Wegen, um zu helfen.



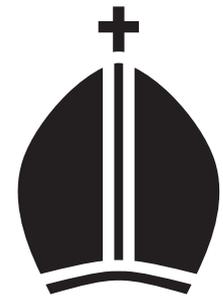
20 AUCH IN SCHLECHTEN ZEITEN ...

... ist die Kirche für die Menschen da. BENE zeigt, wie sie geschiedenen Menschen dabei hilft, noch einmal vor den Traualtar zu treten.



24 SEIN NAME IST BRÜCKENBAUER

Den Papst nennt man auch „Pontifex maximus“. Übersetzt bedeutet das „größter Brückenbauer“. BENE erklärt, was hinter diesem Titel steckt.



26 IN SICHERHEIT

Sozialarbeiterin Joanna Ostrowicki bietet ausgebeuteten Frauen Schutz an. Sie leitet die SOLWODI-Fachberatungsstelle in Duisburg.

Besuchen Sie uns unter: www.bene-magazin.de

Wir sind auch bei Facebook: www.facebook.com/magazin.bene

Oder schreiben Sie uns eine E-Mail: redaktion@bene-magazin.de

BENE ist telefonisch erreichbar unter: 0201 2204-267

Aufgrund der Corona-Pandemie wendet sich Bischof Franz-Josef Overbeck in BENE an die Menschen im Bistum Essen.



liebe BENE-Menschen und -dieser!

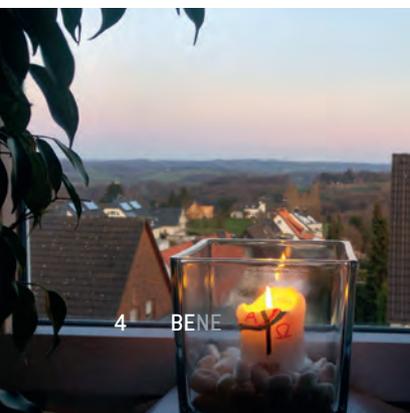
Das hätten wir uns zu Beginn des Jahres nicht vorstellen können, was in den letzten Wochen Wirklichkeit geworden ist: Ein Virus stellt unser gesamtes Leben auf den Kopf. Bis zu diesem Frühjahr kannten wir nur von Fernsehbildern aus anderen Regionen der Welt, was nahezu über Nacht zur Wirklichkeit unseres Alltags wurde: leer gefegte Innenstädte, Ausgangsbeschränkungen, Kontaktverbote, Quarantäne für viele Menschen, Absage aller öffentlichen Veranstaltungen und vieles mehr. Dass wir Christen unsere Gottesdienste komplett einstellen müssen und selbst zu Ostern, unserem höchsten Festtag, davon keine Ausnahme machen konnten, hätte ich nicht für möglich gehalten. Es ist ein Ausnahmezustand, wie ihn die meisten von uns noch nie erlebt haben.

Was mich beeindruckt in diesen Wochen, ist die große Solidarität, die sich unter uns breitgemacht hat: Die große Mehrheit in unserem Land ist sich einig, dass wir alles tun müssen, um Leben zu schützen und zu retten. Alles andere steht dahinter zurück. Ein starkes Zeichen. Viele Menschen wachsen über sich hinaus in ihrem Einsatz, um diese Krisensituation zu steuern und zu bewältigen. Ein großer Zusammenhalt ist zu spüren, der sich in vielen Hilfsaktionen zeigt, die vielerorts entstehen: Besuchsdienste, Nachbarschaftshilfen und vieles mehr.

Viele Brücken werden gebaut, um angesichts der notwendigen körperlichen Distanz miteinander in Verbindung zu bleiben. Das gute alte Telefon, aber vor allem die modernen digitalen Möglichkeiten helfen, einander nahe zu bleiben. Für uns Christen sind auch das Aneinander-Denken und das Füreinander-Beten eine Hilfe, um verbunden zu bleiben und nicht zu sehr den Ängsten zu erliegen. Viele haben Gottesdienste oder Impulse im Internet verfolgt. Auf erstaunliche Resonanz ist eine Initiative aus Oberhausen gestoßen, an jedem Abend eine Kerze ins Fenster zu stellen und jeweils um 19 Uhr – vielerorts auch um 19.30 Uhr – miteinander das „Vaterunser“ zu beten.

All das tut gut, tröstet und ermutigt in diesen Wochen und Monaten der Ungewissheit. Niemand von uns aber weiß, wann die Corona-Pandemie überwunden sein wird. Das ist das Bedrückende: Uns wird vor Augen geführt, dass unser normales Leben gar nicht so „normal“ ist. Von einem Tag auf den anderen kann alles plötzlich ganz anders sein.

Das Leben auf dieser Erde ist eine unsichere Angelegenheit. Wir müssen mit Grenzen und Bedrohungen vielerlei Art leben – und eine befriedigende Antwort auf die Frage nach dem



„Warum?“ gibt es nicht. Auch als gläubiger Christ bin ich sprachlos angesichts des Leids, das uns Menschen auf dieser Erde zugemutet wird – und das noch dazu oft sehr ungerecht verteilt ist.

Vielleicht ist es ja kein Zufall, dass sich die Corona-Katastrophe ausgerechnet in der Passions- und Osterzeit zuspitzte: Wir Christen erinnern uns in dieser Zeit daran, dass auch der Gottessohn Jesus das menschliche Leben mit seinen bitteren und leidvollen Seiten durchgestanden hat. Aber das Leid hatte für ihn nicht das letzte Wort; vielmehr war es ein Durchbruch zu neuem und unendlichem Leben.

Mir gibt diese zentrale Botschaft des christlichen Glaubens jede Menge Mut und Zuversicht: Kein Leid auf dieser Erde hat das letzte Wort. Wir kommen zwar nicht daran vorbei, aber wir kommen hindurch, und wir können es auch überwinden. Es steht nicht in unserer Macht, für ein leidfreies Leben zu sorgen. Aber wir können zusammenhalten, einander beistehen und miteinander alles Menschenmögliche tun, um entstandenes Leid zu lindern, einzudämmen und zu überwinden. Wir bezeugen unsere Größe, wenn wir in der Krise und im Leid menschlich und liebevoll bleiben – und fest daran glauben, dass wir auch in den dunklen Zeiten auf dieser Erde von der lichtvollen Güte Gottes begleitet werden.

Gerne bete ich im 139. Psalm den vertrauensvollen Satz: „Du, Gott, bist vertraut mit all meinen Wegen; von hinten und von vorn hast du mich umschlossen, hast deine Hand auf mich gelegt. Auch die Finsternis ist nicht finster vor dir, die Nacht leuchtet wie der Tag, wie das Licht wird die Finsternis.“

Während ich diese Zeilen schreibe, befinden wir uns noch mitten in der Krise – und ich weiß nicht, was sein wird, wenn Sie diese BENE-Ausgabe in Ihren Händen halten. Was auch immer sein mag – ich hoffe und vertraue darauf, dass Gott uns allen miteinander die Kraft geben wird, diese schwierige Zeit nicht nur durchzuhalten, sondern auch mit Solidarität und Nächstenliebe zu gestalten und zu verwandeln.

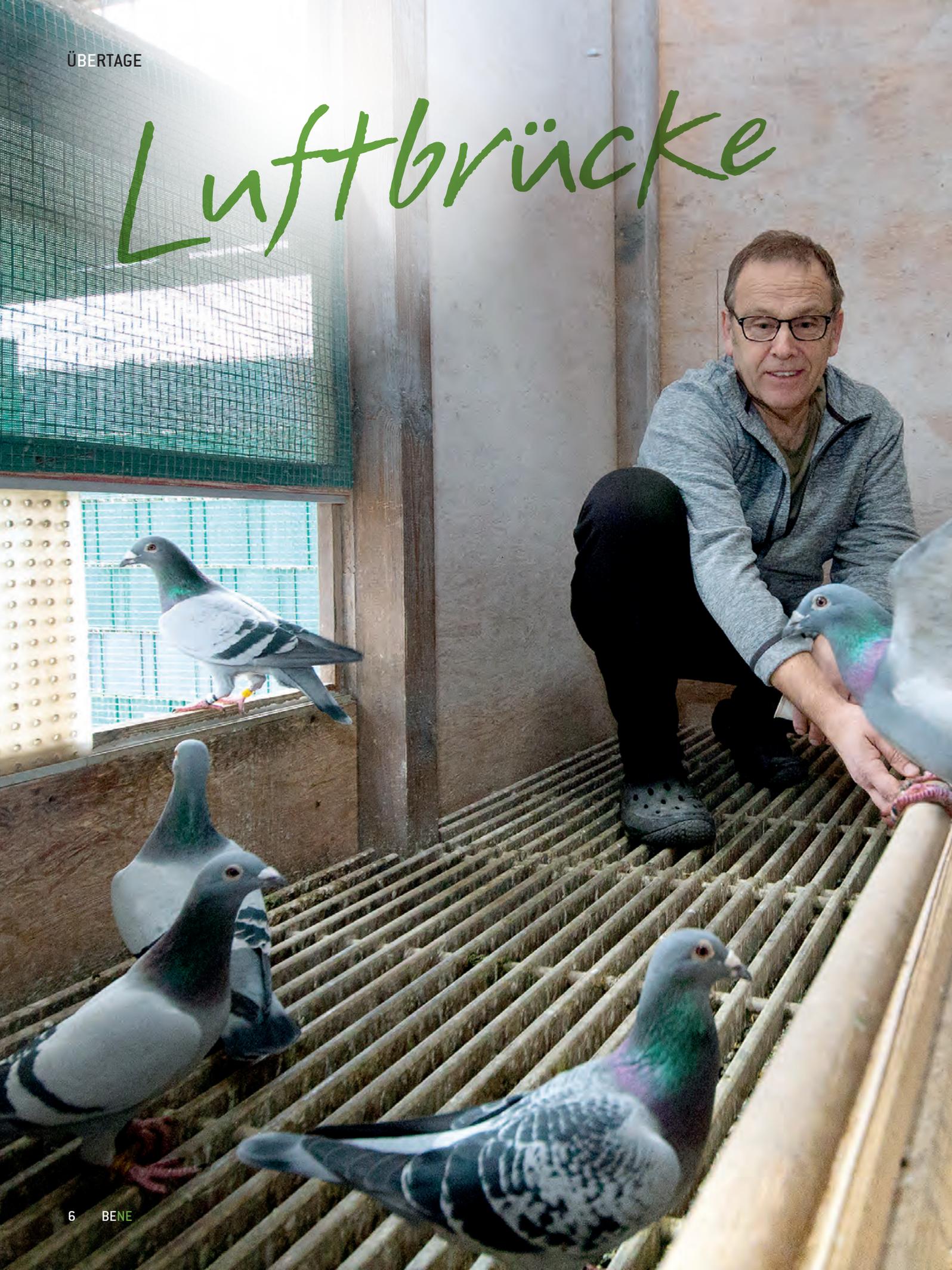
Kommen Sie alle gut behütet durch diese Zeit!

+ Tracy - auf Wiedersehen.



Der Bischof erwähnt in seinem Brief ein leuchtendes Beispiel für menschliches Miteinander: Aus der Oberhausener Gemeinde St. Pankratius kam die Anregung, täglich ab 19 Uhr eine Kerze ins Fenster zu stellen und dazu ein Vaterunser zu beten. Unzählige Menschen griffen die Idee auf – sie ist längst nicht mehr nur im Ruhrbistum verbreitet. Auch Mitglieder anderer Religionsgemeinschaften und Atheisten zünden Kerzen an ihren Fenstern an: Die Menschen sind so verbunden in einem Moment andächtiger Stille und guter Hoffnung.

Luftbrücke





Dieses Hobby schafft Verbindungen in vielerlei Hinsicht: Bernd Wiemann (64) kann über das Züchten von Brieftauben nur Gutes berichten. Der Bottroper betreibt es seit Kindheitstagen, sein Vater hat ihn dafür begeistert. Mittlerweile hat Wiemann schon über 30 Jahre einen eigenen Taubenschlag im Garten, aktuell leben darin 69 Tiere. „Die Tradition, mit der ich aufgewachsen bin, fortzusetzen, ist mir wichtig. Gerade hier im Ruhrgebiet hatte der Taubensport ja früher eine besonders große Bedeutung“, erzählt er. Was Brieftauben mit Brückenbauen zu tun haben, lesen Sie ab Seite 10 – zusammen mit vielen weiteren Beispielen von guten Verbindungen.

l sg

Foto Nicole Cronauge



GEFLÜCHTET: NEUE HOFFNUNG

Ein sicheres Zuhause für sich und ihre Kinder, fernab von Krieg und Bedrohung: Das war und ist der große Wunsch von Nour und Derkam A., die 2015 mit ihren Kindern aus dem Irak nach Deutschland geflohen sind (BENE berichtete in der letzten Ausgabe). Jetzt ist die junge Familie ihrem Lebenstraum einen großen Schritt näher gekommen: Ihre Aufenthaltsgenehmigung wurde verlängert – für weitere drei Jahre. „Wir freuen uns sehr darüber, dass wir bleiben dürfen. Und wir kämpfen weiter dafür“, sagt Nour – und bittet die BENE-Leserinnen und -Leser herzlich: „Drückt uns die Daumen!“

I ctc

BENE-QUIZ, HEFT 34: LÖSUNGEN

Die richtigen Antworten im Umwelt-Quiz der letzten BENE lauten:
1b, 2b, 3c, 4d, 5d, 6c, 7a.
Die Gewinner wurden bereits benachrichtigt.



MISSBRAUCHSSKANDAL: NEUE STUDIE

Mit einer neuen Studie zu sexuellem Missbrauch im Bistum Essen sollen Strukturen, Verhaltensmuster und Fehler von Verantwortlichen aufgedeckt werden, die in der Vergangenheit sexualisierte Gewalt in kirchlichen Einrichtungen begünstigt haben.

Das Projekt stellten Bischof Franz-Josef Overbeck und Generalvikar Klaus Pfeffer zusammen mit Wissenschaftlern des Münchener Instituts für Praxisforschung und Projektberatung (IPP) im März vor. Mit dem Wissen aus der Studie möchte das Bistum die Präventionsarbeit, aber auch die kirchlichen Strukturen im Ruhrgebiet und im märkischen Sauerland überprüfen und verbessern. „Wir wollen verstehen und wir wollen verändern, um Missbrauch in Zukunft zu verhindern“, betonte Overbeck.

Konkret werden die beteiligten Wissenschaftler „Tiefenanalysen von ausgewählten Fällen sexualisierter Gewalt und Grenzverletzungen durch Kleriker oder andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bistums Essen gegenüber Minderjährigen durchführen“, erläuterte IPP-Geschäftsführerin Helga Dill. Dabei soll unter anderem festgestellt werden, „wie die Bistumsverantwortlichen mit Hinweisen auf sexualisierte Gewalt verfahren sind, wie mit Betroffenen umgegangen wurde und welche Auswirkungen die Taten für die Betroffenen hatten“.

Die neue Studie steht im Kontext einer ganzen Reihe von Projekten zur Aufarbeitung des Missbrauchsskandals. „Wir brauchen eine komplette Kulturveränderung, um die Kultur des Schweigens zu durchbrechen“, betonte Generalvikar Pfeffer.

I tr

Anzeige

CORONA VERÄNDERT UNS ALLE. DIE WOLFSBURG BLEIBT FÜR SIE DA.

„Wolfsburg Experience“ – unser neuer Podcast auf die-wolfsburg.de. Anklicken und Reinhören!



Falkenweg 6 | 45478 Mülheim an der Ruhr



3 FRAGEN AN MAREILE HÖPPNER

„MUT UND GLAUBEN JETZT NICHT VERLIEREN“

Ein ganzes Land ächzt unter den Auswirkungen der Corona-Krise. Auch ARD-Moderatorin Mareile Höppner (42, „Brisant“) ist davon betroffen. Sie war für die RTL-Show „Die Passion“ als Darstellerin eingeplant (BENE berichtete). Das Musik-Event, das in Essen aufgeführt werden sollte, wurde wegen der Pandemie abgesagt. Worauf Mareile Höppner jetzt hofft, wie sie mit der Situation umgeht und warum sie die Kirche als Wertevermittler für gefragt denn je hält, erzählte sie im Gespräch mit BENE.

BENE: Liebe Frau Höppner, wie geht es Ihnen im Moment?

Mareile Höppner: Für uns alle ist diese Situation jetzt neu und ungewohnt. Bei vielen schürt sie Ängste und Sorgen. Man fürchtet um seine Lieben. Aber Angst ist in meinen Augen ein schlechter Berater. Ich versuche deshalb, den Mut und den Glauben nicht zu verlieren, dass es schnell ein gutes Danach gibt. Und zumindest rücken alle jetzt wieder näher zusammen. Das kann ich als etwas Gutes sehen. Als trauriger Nebeneffekt fallen jetzt auch viele tolle TV-Projekte aus. Wie auch „Die Passion“, was sehr schade ist, denn es war ein guter Ansatz, Kirche und Glaube in die Hauptsendezeit zu holen.



Das Musik-Live-Event wurde wegen Corona abgesagt. Ob es im nächsten Jahr stattfindet, steht noch nicht fest.

Aber es wird ein Leben nach Corona geben, und die Notwendigkeit, die Geschichte aller Geschichten zu erzählen, ist in dieser Zeit ja aktueller denn je.

Gerade jetzt suchen Menschen nach Halt – auch bei der Kirche. Sie selbst sind dem christlichen Glauben zugewandt, haben evangelische Theologie studiert. Wie kam es dazu?

Höppner: Meine Mutter ist katholisch, mein Vater evangelisch. Die beiden haben uns Kinder mit sehr viel christlicher Verbundenheit großgezogen, aber sie wollten nicht die Konfession bestimmen. Das Fach Religion habe ich freiwillig gewählt, weil wir an der Schule einen ganz tollen Religionspastor hatten. Ich bin da auf ein Thema gestoßen, das mich unglaublich neugierig gemacht hat. So neugierig, dass ich gesagt habe: Ich will das studieren. Ich wollte nicht unbedingt Pastorin werden, ich war einfach hungrig, dieses Thema näher zu erforschen. Doch ich bin am Hebraicum kläglich gescheitert, und auch Griechisch fand ich schwierig. Und dann habe ich gesagt: Okay, dann mache ich das auf Lehramt. Ich habe im Studium tolle Menschen kennengelernt, denen ich noch heute verbunden bin. Ab und zu schreibe ich kleine Texte für die Predigten des Religionspastors.



Im Kapuzenpulli auf die Bühne: Mareile Höppner sollte in der Show „Die Passion“ als Jüngerin auftreten.

Warum bleiben Sie der Kirche treu?

Höppner: Ich glaube, dass die Werte, die die Kirche vermittelt, die Werte sind, mit denen wir alle unsere Kinder großziehen sollten. Diese Werte sind gefragt denn je. Gerade in einer Zeit, in der sich viele nach Festigkeit und Orientierung sehnen, wäre Kirche mehr denn je die Antwort. Trotzdem schafft sie es heute nicht mehr, viele zu erreichen, was vermutlich mit einer gewissen Engstirnigkeit in manchen Bereichen zusammenhängt. Solange es da keine Öffnung und keine weitreichende Veränderung gibt, wird es die Kirche schwer haben. Im Grunde ist das schade, weil sie eigentlich die beste Zusammenkunft unserer Zeit ist, um Werte und so etwas wie Liebe und Zusammenhalt zu vermitteln. Insofern kann der Antrieb nur sein, dass man an die Kirche glaubt. Das ist ja etwas, wofür wir uns alle mal entschieden haben.

Gespräch: Kathrin Brüggemann

JEDER TAG – EIN BRÜCKENTAG

Diese Menschen sorgen im Alltag für gute Verbindungen

Hatten Sie sich dieses Jahr auch schon frühzeitig einen Brückentag gesichert? Corona hat zwar leider einen Strich durch viele Planungen gemacht. Aber diese Weisheit haben wir auch im Ausnahmezustand der letzten Wochen nicht vergessen: Ein schlaue eingesetzter Urlaub zwischen Feiertag und Wochenende tut im Alltag einfach gut. Jetzt nach Christi Himmelfahrt am 21. Mai und Fronleichnam am 11. Juni ist eigentlich die typische Zeit dafür. Auch wenn uns wegen der aktuellen Einschränkungen gerade nicht so sehr der Sinn danach stehen mag – die Gelegenheiten werden wiederkommen, versprochen! Die Menschen, die wir Ihnen hier vorstellen (und die wir vor dem Kontaktverbot getroffen haben), erleben ihre Zeit ohnehin öfter als „Brückentage“: Sie sorgen auf ihre Weise für gute Verbindungen ...



AKTIV GEGEN RASSISMUS: KITA ST. CLEMENS MARIA HOFBAUER, GELSENKIRCHEN

„Unsere Kinder haben sich im Rahmen eines Projekts damit beschäftigt, wie sich Brücken zwischen Menschen bauen lassen“, erklärt Annette Kischka (rechts im Bild), Leiterin der Kita St. Clemens Maria Hofbauer in Gelsenkirchen. In Vorbereitung auf die Internationalen Wochen gegen Rassismus im März bauten die Mädchen und Jungen (kurz vor der Corona-Schließung) in ihrer Kirche aus Kisten eine kleine Brücke – mit Symbolen für die Dinge, die in ihren Augen Verbindungen schaffen: zum Beispiel sich gegenseitig zuhören, miteinander spielen, sprechen – und essen. „Wir haben Menschen unterschiedlicher Nationen zu einem großen Fest eingeladen, jeder hat etwas Leckeres aus seiner alten Heimat mitgebracht“, erzählt Annette Kischka. | sg

RTL-MODERATORIN NAZAN ECKES (44), KÖLN

Nazan Eckes merkte schon zu Beginn ihrer Karriere, dass sie aufgrund ihrer Nationalität eine gewisse Signalkraft habe, wie die Deutsch-Türkin bei einer Pressekonferenz in Essen erzählt. „Als ich mit Mitte 20 beim Fernsehen anfang, habe ich unglaublich viel positives Feedback von jungen Zuschauern bekommen, sowohl von deutschen als auch türkischen. Da wurde mir bewusst, dass ich jemand bin, der Brücken bauen kann zwischen zwei Kulturen.“ Deshalb wollte sie gerne bei dem – nun leider entfallenen – TV-Event „Die Passion“ mitwirken, das den Dialog zwischen unterschiedlichen Menschen fördern soll. „Ich halte es für wichtig, Leuten die Angst davor zu nehmen, sich mit anderen Religionen zu beschäftigen“, sagt Nazan Eckes. „Ich fand es noch nie gut, nur auf den eigenen Glauben zu blicken. Ich bin offen für andere Glaubensrichtungen und Kulturen.“

Und das nicht nur beruflich, sondern auch privat. Eckes' Ehemann, der österreichische Künstler Julian Khol (40), ist Katholik. Mit ihm hat sie zwei Söhne. „Für mich als Moslemin ist es kein Problem, dass mein Mann katholisch ist“, erklärt sie. „Im Gegenteil: Wir können das gut miteinander vereinbaren, da wir beide sehr liberal sind.“ Ihre Kinder sollen später selbst entscheiden, welcher Religion sie angehören möchten.

I kab



AUTOR UND HUMOR-EXPERTE LARS ALBRECHT (30), GLADBECK

Er möchte mit seinem aktuellen Buch „Lach-Challenge“ (Edition Paashaas Verlag, 9,95 Euro) den Leser zum Lachen bringen, indem er lustige Alltagssituationen beschreibt. Der Gladbecker, der nebenberuflich in einem Kiosk aushilft, ist sich sicher: Lachen verbindet. „Natürlich lachen nicht alle Menschen über das Gleiche, aber trotzdem lachen wir alle gerne“, glaubt er. „Bei der Arbeit im Kiosk stelle ich auch immer wieder fest, dass mir Kunden, die einen kleinen Witz machen und ihrerseits auch lächeln, auf Anhieb sympathischer sind als andere. Gemeinsames Lachen und Spaß haben machen das Leben doch immer angenehmer!“ I kab

→

DOMVIKAR BERND WOLHARN (53), ESSEN

Priester Bernd Wolharn ist verantwortlich für die Citypastoral am Essener Dom. Bedeutet: Er bringt mehr Kirche in die Stadt hinein und mehr Stadt in die Kirche. Zum Beispiel mit der Aktion „Kirche geht Kino“, bei der sich die Teilnehmer nach einem Gottesdienst einen Film im Essener Programm kino Astra Luna ansehen. „Filme laden dazu ein, über die eigenen Lebensfragen und Sehnsüchte nachzudenken“, weiß Bernd Wolharn. Außerdem hat er den „SinnSucherSalon“ ins Leben gerufen. Dort kommen Menschen aus verschiedenen Bereichen bei einem Abendessen miteinander ins Gespräch. Das Thema gibt der Seelsorger vor. „Ich bin neugierig auf das, was in der Stadt passiert“, erklärt er seine Mission. „Ich glaube, dass Kirche viel von den Menschen lernen kann, die in der Stadt unterwegs sind. Deshalb lohnt es sich, sie miteinander zu verbinden und ihnen zuzuhören.“ Interessenten melden sich per E-Mail bei bernd.wolharn@bistum-essen.de oder telefonisch unter 0201 2204-214. Weitere Infos im Internet unter gruessgott.bistum-essen.de | kab



BRIEFTAUBENZÜCHTER BERND WIEMANN (64), BOTTROP

Bernd Wiemann liebt es, mit seinen Taubenzüchter-Kollegen von der „Reisevereinigung Bottrop“ aktiv zu sein. Oft tauschen sie schöne Erinnerungen an alte Zeiten miteinander aus, als ihr Hobby noch – besonders im Ruhrgebiet – verbreiteter war. Viele Mitglieder stammen aus älteren Generationen. Gemeinsam schauen sie auch nach vorn, fachsimpeln über neueste Entwicklungen im Taubensport, unterstützen sich gegenseitig.

Nicht nur für das Zwischenmenschliche kann sich Bernd Wiemann begeistern, sondern natürlich auch für seine tierischen Weggefährten. Zum Beispiel für die Leistungen der Vögel bei Wettflügen. „Dass die Taube es schafft, auch über eine Entfernung von Hunderten Kilometern immer noch zu ihrem heimatlichen Schlag zurückzufinden, fasziniert mich nach wie vor!“, schwärmt Bernd Wiemann.

Er legt Wert darauf, dass Brieftauben nicht verwechselt werden mit Stadtauben, die an öffentlichen Plätzen oft für Verschmutzungen und damit für Ärger sorgen. Seine Tauben sieht er als Symbole des Friedens und somit als „Brückenbauer“. Inneren Frieden bereiten ihm ihre Aufzucht und Pflege allemal. „Das ist ja bei vielen Hobbys so. Besonders bei denen, die mit Tieren zu tun haben“, stellt er fest. | sg

er Brücke
oten!

BRÜCKENBAU-INGENIEURIN MAGDALENE JANSEN (37), BOCHUM

Sie hat 400 Brücken unter Kontrolle: Magdalene Jansen ist als „Bauingenieurin für den Konstruktiven Ingenieurbau“ bei der Deutschen Bahn im Einsatz. „Das heißt, ich fahre raus zu den Brücken und prüfe sie auf mögliche Mängel. Mit dabei habe ich immer Werkzeuge zur Untersuchung, ein Fernglas und eine Kamera. Wenn ich Mängel erkenne, organisiere ich, dass diese schnellstmöglich behoben werden“, erklärt die 37-Jährige. Magdalene Jansen leitet den Netzbezirk Bochum, zu dem auch noch die Städte Witten, Wetter und Hattingen gehören. „Nicht nur die Inspektionen, sondern auch das ganze Organisieren drum herum macht mir sehr viel Spaß, zum Beispiel der Kontakt zur Bundespolizei und Feuerwehr oder zu den Städten und Kommunen. Ich mag es, für etwas verantwortlich zu sein. Dass der Job so eine große Herausforderung ist, steigert meine Motivation.“

| sg





DAS STREITSCHLICHTUNGSTEAM DER BISCHÖFLICHEN SEKUNDARSCHULE AM STOPPENBERG, ESSEN

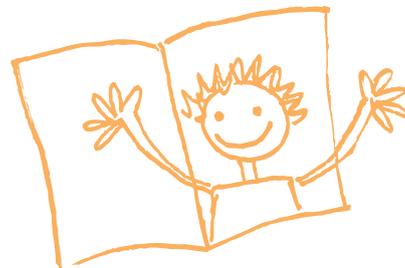
Zoff und Zankereien – die können an den besten Schulen vorkommen. Bei Konflikten an der Bischöflichen Sekundarschule Am Stoppenberg in Essen gibt es in diesen Fällen für Jungen und Mädchen Hilfe aus den eigenen Reihen: 15 Achtklässler haben sich in einer AG zu Streitschlichtern ausbilden lassen. In einem eigens dafür eingerichteten Raum – in dem bewusst ein runder Tisch aufgestellt wurde – empfangen sie in Zweier-Teams täglich Mitschüler, die aneinandergeraten sind. „Wir hören uns an, was vorgefallen ist, versuchen, dass sich die Leute in die Perspektive des jeweils anderen versetzen“, beschreibt Streitschlichterin Serenity Beerbaum (14). „Dann suchen wir gemeinsam mögliche Lösungswege und schreiben einen Friedensvertrag. Es kann auch mal sein, dass man beschließt, sich gegenseitig eher aus dem Weg zu gehen.“ So können sich die Wogen glätten. „Es kommt auch mal vor, dass man nicht helfen kann. Das ist aber nur bei Personen der Fall, die sich nicht wirklich helfen lassen wollen“, räumt der gleichaltrige Adrian Gustrau ein. Lehrerin Stefanie Barszus erklärt: „Ein Kollege und ich haben die Streitschlichter ausgebildet, wir bleiben auch für sie die Ansprechpartner. Uns ist wichtig gewesen, dass die Schüler einen Ort bekommen, wo sie ohne Lehrer ihre Probleme klären können. Die Resonanz auf dieses Angebot ist gut!“

I sg

CARITAS-LEBENSBERATERIN SABINE RÖHRBEIN (58), LÜDENSCHIED

Mit viel Einfühlungsvermögen, Verständnis und Lebenserfahrung baut Sabine Röhrbein Brücken: Als Ehe-, Familien- und Lebensberaterin der Caritas Alten-Lüdenschied hilft sie Paaren, Differenzen zu überwinden, Beziehungsprobleme zu lösen oder – im Falle einer Trennung – eine gemeinsame Basis als Eltern zu finden. „Um vermitteln zu können, muss ich neutral sein und darf keine Partei ergreifen“, betont Sabine Röhrbein. Sie hört zu, fragt nach, schafft Vertrauen, zeigt Wege auf – und nimmt auch für sich selbst einiges mit: „Ich bekomme viel Dankbarkeit zurück“, sagt die 58-Jährige. „Und ich selbst lerne auch immer dazu.“ Die Caritas bietet in allen Städten des Ruhrbistums diese Beratung an.

I ctc



WEGBEREITER IN DIE WELT DER BÜCHER: DAS ESSENER LESEBÜNDNIS

Seit 15 Jahren baut das Essener Lesebündnis Brücken der besonderen Art: Regelmäßig besuchen die ehrenamtlichen Lesepatinnen und Lesepaten Essener Kitas und Grundschulen, um den Kindern vorzulesen. So entstehen Brücken zwischen den Generationen, zwischen den Kulturen, zwischen der Wirklichkeit und der Welt der Fantasie. Wer Interesse hat, an diesen Brücken mitzubauen, ist herzlich willkommen und kann sich unter der Telefonnummer 0201 2202770 melden. Weitere Informationen im Internet unter www.essener-lesebuendnis.de.

I kab

ALARM AUF LESBOS

Hilfe aus Essen für die Geflüchteten im Lager Moria

Katastrophal war die Situation auf der griechischen Insel Lesbos schon vor der weltweiten Verbreitung von Corona: Für 3000 Menschen ist das dortige Flüchtlingslager Moria ausgelegt, tatsächlich kampieren dort aber über 20.000 Frauen, Männer und vor allem Kinder unter schlimmsten Bedingungen. Um mit professionellem Blick zu schauen, wie man am besten Hilfe aus Deutschland organisieren kann, machten sich Ende Februar zwei Essener auf den Weg nach Lesbos. Danach überschlugen sich die Ereignisse.

Text Sandra Gerke

Mit seinen 33 Jahren hat Claas Jörges schon reichlich Berufserfahrung: Er leitet die Flüchtlingswohnheime der „cse“, einer gemeinnützigen GmbH des Caritasverbandes und des Sozialdienstes katholischer Frauen in Essen. Als ihm sein Chef, der Essener Caritas-Direktor Björn Enno Hermans, von dem Plan berichtete, vom Ruhrgebiet aus Hilfe für Moria zu organisieren, war der junge Mann sofort bereit, daran mitzuarbeiten. In dem Lager auf Lesbos hielten von Beginn hauptsächlich „NGOs“ die Versorgung aufrecht. Der Begriff steht für „non-governmental organizations“, also „Nichtregierungsorganisationen“ ohne öffentliches Mandat. Was bedeutet: viele hochmotivierte Freiwillige im selbstlosen, dringend notwendigen Einsatz – ein Engagement, das schon damals täglich an seine Grenzen geriet. „Wir haben von dem Chaos gehört, das vor Ort bei der Organisation der Hilfe herrscht. Deshalb war der

ursprüngliche Gedanke, dass jemand, der sich mit der Organisation von Flüchtlingsunterkünften auskennt, nach Lesbos fährt und analysiert, was zu tun ist“, erklärt Björn Enno Hermans.

Claas Jörges trat die dreitägige Reise gemeinsam mit Markus Kampling an. Der Leiter der Katholischen Pflegehilfe engagiert sich ehrenamtlich bei der Caritas Flüchtlingshilfe e. V.: Dieser Essener Verein hat unter anderem Erfahrung mit der Betreuung von Flüchtlingen im Irak. Im Lager von Moria angekommen, sahen die beiden Männer ihre schlimmsten Befürchtungen bestätigt. „Unsere Kontaktperson, bei der wir angemeldet waren, hatte bei unserer Ankunft plötzlich keine Zeit“, berichtet Jörges. „Auch daran haben wir direkt gesehen, wie gestresst alle dort sind. Die Helfer können nur Brände löschen, statt sie zu verhindern.“ Die vorherrschenden Dimensionen von Stress brachte wenig später ein ARD-Korrespondent so auf den Punkt: „Es gibt nur eine Toilette für jeweils 167 Personen, nur eine Dusche für mehr als 200 Personen, nur einen Wasserhahn für 1300 Personen.“ Die meisten Menschen in Moria stammen aus Afghanistan und Syrien.

Der offizielle Teil des Lagers, der für 3000 Leute ausgelegt ist, sei ihnen durchaus aufgeräumt vorgekommen, schildern Jörges und Kampling. Das Drumherum jedoch nahmen sie mit Bestürzung wahr. „Hütten aus Paletten und Plastikplanen. Und dazwischen alles voller Müll. Und das riecht natürlich entsprechend“, beschreibt Claas Jörges. „Erschreckend war auch, wie viele unbegleitete Minderjährige man sieht“, ergänzt



Claas Jörges (Mitte) und Markus Kampling (rechts) planen nach ihrer Lesbos-Reise mit dem Essener Caritas-Direktor Björn Enno Hermans Hilfsmaßnahmen für Moria.



Tausende notdürftige Behausungen, jede Menge Müll – aber kaum Toiletten und Waschmöglichkeiten: Leib und Leben der geflüchteten Menschen sind in Moria in Gefahr. Was aussieht wie eine provisorische Erste-Hilfe-Ecke, ist Teil der offiziellen Klinik.

Markus Kampling. „In der Hoffnung, an einem sichereren Ort ihr Überleben zu sichern, nehmen diese Kinder und Jugendlichen die Strapazen der Flucht auf sich. Sie erfahren keine spezielle Versorgung, können keine Schule besuchen. Viele scheinen auf sich allein gestellt.“ Schuhe würden sie selten an den Füßen tragen.

Wieder in Deutschland, besprachen Claas Jörges und Markus Kampling mit Caritas-Direktor Hermans mögliche Konsequenzen der Reise. Welche Art von Hilfe könnte man aus Essen nach Lesbos schicken? Sicher medizinische: Ärzte und Pflegekräfte, die bereit wären, jeweils für eine kurze, überschaubare Zeit auf der griechischen Insel zu arbeiten. Und jemanden, der mindestens ein halbes Jahr lang in Moria koordinierende Aufgaben übernimmt, alle Menschen vor Ort miteinander besser vernetzt, dazu im Idealfall vielleicht noch Griechisch spricht. Alles gute Ideen, die die drei als machbar beurteilten, nicht zuletzt, weil sie an den Engagement-Willen vieler Menschen aus dem Ruhrbistum dachten.

Doch dann kam ein erster Rückschlag: Meldungen über Straßenkämpfe und faschistische Übergriffe auf Lesbos. „Da war klar: Allein deswegen können wir momentan niemanden dorthin schicken“, so der Caritas-Direktor. Und schließlich spitzte sich die weltweite Lage wegen des Coronavirus zu. Medizinisches Fachpersonal war plötzlich in Deutschland nicht mehr abkömmlich. Reisen standen nicht mehr zur Debatte. Ab dem 23. März wurde Moria unter Quarantäne gestellt.

„Das ist eine vollständige Katastrophe! Unsere Kontaktpersonen auf Lesbos haben uns von völlig entmutigten Familien berichtet, von noch schlimmeren hygienischen Zuständen als bisher, von hochtraumatisierten Kindern und Jugendlichen“, schildert Björn Enno Hermans. „Was da passiert, ist mit den Menschenrechtskonventionen nicht vereinbar!“

Der aktuelle Fokus liegt nun darauf, Menschen aus Moria zu evakuieren. Wie lange Europa die Menschen auf Lesbos – und zwar Einwohner wie Geflüchtete – alleingelassen habe, das habe ihm seine Reise drastisch vor Augen geführt, bekennt Claas Jörges. „Jetzt muss zuerst dringend den unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten geholfen werden“, sagt er bestimmt. „Wir können in Essen zumindest einen Teil dazu beitragen, denn wir haben dafür Kapazitäten in unseren Einrichtungen.“ Hermans fügt hinzu: „Durch Corona sind wir in Deutschland alle sehr mit uns selbst beschäftigt, was man auch verstehen kann. Dennoch dürfen wir die Schicksale der geflüchteten Menschen nicht aus den Augen verlieren. Wir als Caritas bleiben am Thema dran!“

JETZT HELFEN!

Menschenunwürdige Bedingungen, Mangel am Allernötigsten, Gefahr für Leib und Leben: Die Situation für die Kinder, Frauen und Männer in Moria ist extrem bedrohlich. Wer helfen will, kann dies zum Beispiel mit einer Spende an die Caritas Flüchtlingshilfe Essen tun:

Spendenkonto
DE45 3606 0295 0000 1026 28
(Bank im Bistum Essen),
Stichwort „Hilfe für Flüchtlinge in Moria“

HÄNGEBRÜCKENTAGE AUF WOLKE ?

Hier kommentiert BENE-Autor Paul Philipp Themen, die ihn und die Welt bewegen, auf seine Weise:
Überspitzt

ÜBERSPITZT



Ausnahmezustand. Risikoland. Das geht ja nun schon eine ganze Weile so: Viele können nicht arbeiten, mancher muss, fast alle wollen. Dazu die Einsamkeit der Gefährdeten. Bangen und Trauern hinter Pflegeheimmauern. Corona und kein Ende. Die Zeit scheint überdehnt, und auch ohne häusliche Quarantäne erlebt die Welt endlos lange Tage zwischen hektischer Schadensbegrenzung und lähmender Ungewissheit, was da noch so kommen mag.

Hängebrückentage. Der große Durchhänger. Schicht im Schacht. Unter uns ein Abgrund und mit uns die Hoffnung, dass es irgendwann besser wird und wir neu anfangen dürfen. Nach all den Ausfällen und Absagen, nach Stopp-schild und Stillstand endlich wieder Bewegung, Begegnung und Beginn. Mit Menschen, die einem zusagen. Aber bis dahin: Wohin mit den Gefühlen? Vor allem mit den negativen. Schon mal versucht, an einem Virus Rache zu üben?

Es soll allerdings selbst in diesen Zeiten ein paar Glückliche geben, denen ein gütiges Schicksal pünktlich zum Wonnemonat frisch erblühende Verliebtheit beschert. Amors Pfeil trifft gern die Jugend, aber auch im fortgeschrittenen Alter verlieben sich die Leute noch. Manchmal erstrahlt sogar nach Ehe-Jahrzehnten der oder die altbekannte Liebste in einem neuen Licht – und wir sind verzaubert.

Die Älteren wissen noch, wie Verlieben früher ging. Da lernte man die oder den Richtigen eher nebenbei kennen: im Freundeskreis, in der Gemeinde, im Verein, bei der Arbeit. Später wurden Heiratsannoncen gesellschaftsfähig. Heute suchen Millionen einsame Herzen im Internet das Glück. Auf Partnerbörsen, der vielversprechendsten Erfindung seit Entdeckung der Singles. Und das Beste: Die Maloche machen andere. Schließlich heißt es werbend: „Wir verlieben sie.“ Mit Niveau. Und noch öfter: ohne.

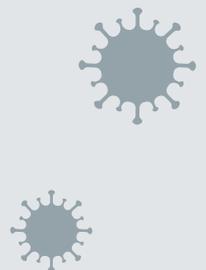


Es gibt Hunderte dieser virtuellen Balzplätze. Einer seriöser als der andere. Für Bierfreunde, Weinkenner, Feinschmecker, Übergewichtige, Akademiker, Abgehängte, Religiöse, Tätowierte, religiös Tätowierte, vegane Fernfahrer, haltlose Wandervögel, unterschwellige Choleriker oder blasierte Pegeltrinker. Auf jeden Topf ...

Das Leben meint es hier scheinbar gut mit allen. Was macht es da schon, wenn die „lebenslustige rheinische Petra“ aus dem Chatroom in Wirklichkeit ein dreister westfälischer „Peter“ aus Recklinghausen ist, ein abgezockt kalkulierender „Pjotr“ in Wladiwostok oder eine fröhliche Festplatte in Nigeria?

Es wird rumprobiert, aussortiert, und schließlich gebiert ein undurchsichtiger Test nach den selbstverständlich „neuesten Erkenntnissen der Paarpsychologie“ den 99-prozentigen oder wenigstens 67-prozentigen Traumpartner. Das kostet. Dafür gibt's einen Testsieger mit Topwerten für Ausstattung, Komfort, Vielseitigkeit, Gewicht, Breite, Höhe, Tiefe – nur auf Treue muss man noch selber testen. Nach dem Zahlungseingang.

Wenn es dann funkt, gelingt die vielleicht schönste Verbindung zwischen zwei Menschen. Erst spielen die Hormone verrückt, dann drehen deren Eigentümer durch. Verknallt sein, knutschen wollen und den Mundschutz nicht vergessen. Die Liebe in Zeiten von Corona. In jeder Hinsicht ein Ausnahmezustand.



DAS GROSSE BENE-QUIZ DER BRÜCKEN

Schon kurios, oder? Das Wort „Brücke“, so sagen Experten, kommt in der Bibel nicht vor. Wahrscheinlich, weil die Siedlungsgebiete der biblischen Völker eher flache Wüstengegenden waren. Aber symbolisch gesehen, erzählt das „Buch der Bücher“ natürlich viele Geschichten von guten Verbindungen. Denen widmet sich auch unser BENE-Quiz. Wird es für Sie zur Hängepartie, oder erreichen Sie ganz bequem das Ziel?

- 1** Wen bezeichnet man als den Brückenheiligen? Eine Figur von ihm findet sich oft vor oder auf Brücken.

a: Christophorus b: Johannes von Nepomuk
c: Antonius von Padua d: Ägidius
- 2** Eine Brücke in Form einer Spiralfeder, die den Namen „Slinky Springs to Fame“ trägt – wo gibt’s denn so was?

a: Am Kaisergarten in Oberhausen
b: Im Gelsenkirchener Nordsternpark
c: Im Wissenschaftsmuseum Phänomenta in Lüdenscheid
d: Auf dem Gelände der Ruhr-Universität Bochum
- 3** Prägender Kopf der Künstlergruppe „Die Brücke“ war der Maler Ernst Ludwig Kirchner. Welches Museum bei uns im Ruhrbistum beherbergt 28 seiner Werke?

a: Das Folkwang-Museum in Essen
b: Das Museum Küppersmühle in Duisburg
c: Das Museum Quadrat in Bottrop
d: Die Ludwig-Galerie im Schloss Oberhausen
- 4** „Über sieben Brücken musst du gehen“ – dieser Song machte Peter Maffay 1980 schlagartig berühmt. Aber wer sang das Lied ursprünglich?

a: Draf Deutscher b: Die DDR-Band Karat
c: Karel Gott d: Pur
- 5** Um die höchste Eisenbahnbrücke Deutschlands zu sehen, müssen wir uns nicht weit aus dem Ruhrbistum entfernen: Die Müngstener Brücke spannt sich bei Solingen mit 107 Metern über die Wupper. Kann man heute noch mit dem Zug darüberfahren?

a: Nein! Die Brücke ist gesperrt, zu viele der verwendeten 950.000 Nieten haben sich gelockert.
b: Nur einmal im Jahr – mit einem Sonderzug über die Brücke.
c: Ja! Die S7 zwischen Wuppertal und Remscheid fährt im 20-Minuten-Takt über die Müngstener Brücke.
d: Nicht mit dem Zug: Die Strecke wurde zur Fahrradtrasse umfunktioniert.
- 6** Für Architektur- wie für Technikinteressierte gleichermaßen spannend ist die Schwanentorbrücke, die als sogenannte Hubbrücke zehn Meter angehoben werden kann. Was überquert sie?

a: Die Ruhr bei Hattingen
b: Den Duisburger Innenhafen
c: Die Emscher in Gelsenkirchen
d: Den Rhein-Herne-Kanal in Oberhausen
- 7** „Die Brücke“ ist ein eindringlicher Antikriegsfilm von Bernhard Wicki über die letzten Tage der NS-Zeit und hat 1959 etliche Preise gewonnen. Zahlreiche später bekannt gewordene Schauspieler wirkten darin mit – welcher aber nicht?

a: Vicco von Bülow alias Lorient
b: Fritz Wepper
c: Volker Lechtenbrink
d: Horst Tappert

I acp

Machen Sie mit bei unserem Quiz, und gewinnen Sie einen hochwertigen Thermosbecher mit BENE-Aufdruck. Wir verlosen unter allen richtigen Einsendungen fünfmal je einen Becher. Schicken Sie uns die Lösung bitte unter Angabe Ihrer Telefonnummer per E-Mail an gewinnspiel1@bene-magazin.de.

Einsendeschluss ist der 21. Juni 2020.

Zur Abwicklung unserer Gewinnspiele müssen wir Ihre Daten erfassen: Dazu gehören Ihre E-Mail-Adresse und Ihre Telefonnummer. Nach Spielende werden die Daten wieder gelöscht.

IN GUTEN UND IN SCHLECHTEN ZEITEN

Die Katholische Kirche ist da, wenn das Leben nach Plan verläuft: in guten Zeiten, wenn man heiratet oder das Kind getauft wird. Aber auch in schlechten Zeiten lässt sie die Menschen nicht im Stich. Zum Beispiel wenn eine Ehe trotz aller Bemühungen scheitert. Bei Barbara König (62) aus Duisburg war das der Fall. Sie ließ sich vor mehr als 25 Jahren scheiden. Danach verliebte sie sich neu und heiratete ein zweites Mal – standesamtlich. Doch das reichte ihr nicht. Sie wollte ihre neue Verbindung auch kirchlich segnen lassen. Unterstützt hat sie dabei Kirchenrichter Peter Fabritz (53). Er war damals noch als Kaplan in ihrer Gemeinde tätig. Der Essener riet ihr dazu, ihre erste Ehe annullieren zu lassen. BENE wollte wissen, was Barbara König erlebt hat, und traf sie, ihren Mann Michael (63) und Peter Fabritz zu einem Gespräch.

Wie die Kirche Ehepaare unterstützt



Kirchenrichter Peter Fabritz (r.) besucht Barbara und Michael König in ihrer Wohnung in Duisburg. Fabritz ist Leiter der Außenstelle des Bistums Essen, die zum Bischöflichen Kirchengenicht Münster gehört.

BENE: Liebe Frau König, erst mal vielen Dank dafür, dass Sie uns Ihre Geschichte anvertrauen und sie damit öffentlich machen.

Barbara König: Gern. Das, was ich damals erlebt habe, beeinflusst mich ja auch heute noch. Es tut gut, darüber zu reden. Bei mir war es so, dass ich in meiner ersten Ehe Gewalt erfahren habe.

Das klingt schrecklich.

Barbara König: Ja, das war es auch. In dieser Zeit habe ich Michael kennengelernt. Ich war damals Krankenschwester im St.-Barbara-Krankenhaus in Duisburg. Er war dort Patient. Dank ihm hatte ich die Kraft, mein Leben zu ändern und mich von meinem damaligen Ehemann scheiden zu lassen.

Wie ging es dann weiter?

Barbara König: Michael und ich sind relativ schnell zusammengezogen. Dann haben wir standesamtlich geheiratet. Und irgendwann kam bei mir der sehnliche Wunsch danach auf, meine Ehe mit ihm kirchlich segnen zu lassen. Davon habe ich Peter Fabritz erzählt.

Herr Fabritz, was haben Sie Frau König damals geraten?

Peter Fabritz: Ich habe ihr erklärt, dass eine zweite kirchliche Eheschließung nur möglich ist, wenn man die erste Ehe annullieren, also für ungültig erklären lässt. Dafür muss ein Ehenichtigkeitsverfahren an einem kirchlichen Gericht geführt werden. Denn nach katholischem Eheverständnis bestand das Eheband zwischen ihr und ihrem ersten Ehemann ja immer noch.

Michael König: Ich habe damals zu Barbara gesagt: „Denk daran, du legst dich mit der Amtskirche an. Du hast ein Sakrament geschlossen, das eigentlich nicht mehr lösbar ist.“ Eine Ehe ist schließlich eine Lebensentscheidung und keine Kirmesveranstaltung.

Frau König, wie haben Sie die Teilnahme an dem Ehenichtigkeitsverfahren damals erlebt?

Barbara König: Das war alles sehr kompliziert und belastend. Ich habe dem Kirchenrichter meine Geschichte offen und ehrlich erzählt. Ich hatte den Eindruck, dass er es nicht schlimm fand,

dass ich von meinem Ehemann nicht gut behandelt worden bin. Er hat überhaupt keine Empathie gezeigt. In dem Moment habe ich mich sehr alleingelassen gefühlt. Alleingelassen und schuldig. Obwohl ich nicht schuldig war!

Peter Fabritz: Es ist grausam, was du durchgemacht hast in deiner Ehe. Da hätte ein Richter ganz feinfühlig vorgehen müssen. Wenn das nicht passiert ist, tut mir das sehr leid.

Herr Fabritz, Sie waren damals noch kein Kirchenrichter. Heute sind Sie es. Wie würden Sie mit so einem Fall umgehen?

Peter Fabritz: Ich als Kirchenrichter muss in dem Fall einen Spagat hinbekommen. Ich bearbeite als Seelsorger ein dunkles Kapitel im Leben eines Menschen. Das erfordert viel Einfühlungsvermögen. Aber ich habe auch Regeln und Gesetze, an die ich mich halten muss. Ich kann nicht auf der einen Seite sagen, die Ehe ist unauflöslich, und auf der anderen Seite lapidar feststellen: „Ach komm, Schwamm drüber. Die Sache ist jetzt vorbei.“

Barbara König: Das verstehe ich. Aber was der Richter mich alles gefragt hat: wie, wann und wo ich mit meinem Mann Geschlechtsverkehr hatte. Und warum! Das war schon heftig.

Peter Fabritz: Solche Fragen stellen wir heute nicht mehr. Und wenn ich die Frage nach der Intimität stelle, dann auf möglichst rücksichtsvolle Art und Weise. Die Frage muss einfach sein, weil Intimität nun mal entscheidend zu einer Ehe gehört.

Barbara König: Natürlich. Es wäre auch alles nicht so schlimm gewesen, wenn ich mich damals nicht so allein gefühlt hätte. Ich hätte mir einen Anwalt gewünscht. Jemanden, der an meiner Seite ist, der sich vor den Anhörungen mit mir trifft und sich mit mir bespricht.

Peter Fabritz: Das verstehe ich gut. Einen Anwalt hättest du dir damals nehmen können. Darauf hat jeder und jede Betroffene ein Recht.

Frau König, wie lange hat der gerichtliche Prozess denn gedauert?

Barbara König: Das Verfahren dauerte etwa zwei Jahre. Im Endeffekt kam man dann wohl zu dem Schluss, dass ich zu dem Zeitpunkt der Eheschließung nicht reif genug für eine Ehe war.

Michael König: Barbaras erste Ehe war damit annulliert. Für immer gelöscht.

Frau König, Sie durften Michael nach der Annullierung der ersten Ehe kirchlich heiraten. Wie war die Hochzeit?

Barbara König: Wir hatten am Tag der Hochzeit unseren ersten Ehekrach (lacht). Ich hatte für die Messe heimlich einen Gospelchor organisiert. Darauf hatte Michael so gar keine Lust.

Michael König: Wir hätten fast nicht geheiratet (lacht).

Barbara König: Die Trauung war dann aber doch noch sehr schön. Ich habe mich gut und befreit gefühlt.

Sie sind jetzt seit mehr als 20 Jahren verheiratet. Wie ist die Ehe verlaufen?

Barbara König: Michael und ich haben uns kaum in die Haare bekommen. Die äußeren Umstände waren oft schwer. Aber wir beide haben immer zusammengehalten.

Michael König: Es gibt ja diesen Spruch: „in guten und in schlechten Zeiten“. Das trifft es ganz gut. Natürlich gab es Phasen, die nicht so lustig waren.

Barbara König: Die Leidenschaft verändert sich im Lauf der Jahre. Aber die Liebe bleibt.

Hat der kirchliche Segen Ihre Ehe stärker gemacht?

Barbara König: Das ist schwer zu sagen. Ich fühle mich in meiner Ehe mit Michael vielleicht etwas beschützter.

Peter Fabritz: Ich glaube, das ist das Geheimnis des Ehe-Sakramentes. Wenn ihr euch dies nicht gegenseitig gespendet hättet, hätte es die Gnade, die du als eine Art Schutz wahrnimmst, in eurem Leben vielleicht nicht gegeben.



Barbara und Michael König an ihrem Hochzeitstag in der Kirche St. Michael in Duisburg-Meiderich. Getraut wurden sie von Pfarrer Werner Müller.

Frau König, sind Sie im Nachhinein froh, dass die Katholische Kirche ein Annullierungsverfahren als Brücke in ein neues kirchliches Eheleben anbietet?

Barbara König: Ja, das bin ich. Die Ehe mit Michael war es einfach wert, gesegnet zu werden.

Michael König: Ich bin auch froh, dass es dieses Angebot gibt. So konnte Barbara vor Gott und der ganzen Welt klarstellen, welche Ehe für sie die „richtige“ ist.

Das Interview führte Kathrin Brüggemann.

WAS MACHT EIN KIRCHENRICHTER EIGENTLICH GENAU?

An einem Kirchengenicht (Offizialat) können theoretisch alle Verfahren geführt werden. In der Regel sind die meisten Verfahren „Annullierungen“, also Ehenichtigkeitsverfahren. Die Katholische Kirche kennt keine Scheidung. Bei einem Ehenichtigkeitsverfahren wird – wie der Begriff sagt – die Nichtigkeit der Ehe festgestellt. Es muss die Frage beantwortet werden: Ist diese Ehe gültig zustande gekommen? Um zu einem Urteil zu kommen, werden Ehepartner, Zeugen und gegebenenfalls auch Gutachter angehört. Das geschieht nicht in einem Gerichtssaal, sondern in Gesprächen mit den untersuchenden Kirchenrichtern. Am Ende stellt ein Kollegium aus drei Richterinnen oder Richtern fest, ob die betreffende Ehe nichtig ist oder nicht. Bei Feststellung der Nichtigkeit können die Parteien wieder kirchlich heiraten. Bei einem negativen Urteil können sie in Berufung gehen.

Bei weiteren Fragen wenden Sie sich gern an:

Bischöfliches Offizialat Münster
Außenstelle Essen
Zwölfling 14
45127 Essen

Kontaktdaten:

Telefon: 0201 2204-332

E-Mail: offizialat@bistum-essen.de

Mein Glaubensort?
Mein Auto!



„Ich arbeite in einer psychiatrischen Klinik in Düsseldorf und fahre immer von Gelsenkirchen dorthin. Auf dem Weg höre ich Radio: WDR 2, ab und zu auch mal einen Gottesdienst. Dabei kann ich viel nachdenken, auch über Gott. Manchmal, wenn der Himmel voller Wolken ist und plötzlich ein Sonnenstrahl durch die Wolken fällt, frage ich mich: Hat er mir damit ein Zeichen geschickt?“

BENE-Leser Uwe Oster, Gelsenkirchen

Schreiben Sie uns!

Gibt es einen Platz, der Sie immer wieder auf ganz spezielle Weise bewegt oder beruhigt, an dem es Ihnen leichtfällt, mit den „guten Mächten“ in Verbindung zu kommen? Erzählen Sie uns von Ihrem persönlichen Glaubensort! Es müssen nicht immer Kirchen und Kapellen sein: eine Waldlichtung, Ihr Hobbyraum, der Familientisch ... Überall lassen sich Orte entdecken, an denen man spürt: Gott ist da! Auf Ihre Einsendungen per E-Mail an glaubensort@bene-magazin.de freuen wir uns!

Warum trägt der Papst den Titel „Pontifex maximus“?

Logisch, auch dieser Begriff stammt aus dem Lateinischen, wie so vieles aus dem „katholischen Kosmos“: Der Beiname der Päpste „Pontifex maximus“ bedeutet übersetzt „größter Brückenbauer“. Seinen Ursprung hat der Titel im Römischen Reich (8. Jahrhundert vor Christus bis 7. Jahrhundert nach Christus). Kein leichtes Erbe für die Kirchenoberhäupter, denn wer sich „Brückenbauer“ nennt, von dem kann Entsprechendes erwartet werden.



BRÜCKE

SEIN NAME IST

BEINAME MIT SYMBOLKRAFT

Vom „Ehrenprädikat“ zum echten Anliegen: Im Laufe der Geschichte nahmen immer mehr Päpste ihren Beinamen ernst und versuchten, in ihrer Zeit als „Pontifex maximus“ zwischen Menschen und ihren unterschiedlichen Interessen zu vermitteln. Der ureigene christliche Auftrag. Übrigens tragen nicht nur Päpste die Insignien, die Herrschaftszeichen des Pontifex: Stab und Mitra. Auch Bischöfe tun es. „Wenn man irgendwo die Ankündigung liest oder hört, dass in einer Kirche ein Pontifikalamt gefeiert wird, dann ist klar: Dem Gottesdienst wird ein Bischof vorstehen – der eben auch ein Brückenbauer ist“, klärt Domkapitular Michael Dörnemann auf.

HISTORISCHER BRÜCKENBAUER

Als „größter Brückenbauer“ hat sich zum Beispiel Papst Johannes XXIII. (1881 – 1963) erwiesen. Als die USA und Russland 1962 in der sogenannten Kubakrise in einen schweren Konflikt gerieten, telefonierte der Papst mit beiden Staatsoberhäuptern. „Er hat mit dafür gesorgt, dass aus der Kubakrise kein Dritter Weltkrieg, vor allem kein Atomkrieg entstanden ist“, macht Michael Dörnemann klar. Johannes XXIII. war es auch, der ein Jahr zuvor das Zweite Vatikanische Konzil einberufen hatte. Mit den Beschlüssen dieser großen Zusammenkunft katholischer Würdenträger ist laut dem Essener Domkapitular ein „Tor in die Moderne“ aufgestoßen worden. „Johannes XXIII. war also auch innerkirchlich ein Brückenbauer. Außerdem zum jüdischen Volk und zu vielen anderen Vertretern der Weltreligionen. Er hat mit dazu beigetragen, dass sich die Religionen vor allem als Stifter von Frieden sehen.“

URSPRUNG DES BEGRIFFS

„Schon in der römischen Politik gab es das Amt eines ‚Pontifex maximus‘, das waren die Zuständigen für den Kult, für den Sakralbereich“, erklärt Michael Dörnemann, der Essener Domkapitular. Die römischen Kaiser übernahmen diesen Beinamen dann irgendwann, erst im 4. Jahrhundert nach Christus verzichteten sie wieder darauf. Weitere 100 Jahre später übertrug man den Titel schließlich den Päpsten. „Vor allem ab dem Mittelalter ist der Begriff dann richtig populär geworden, als man in der Renaissance (15./16 Jahrhundert) die römische und griechische Antike wiederentdeckte. ‚Pontifex maximus‘ galt als ein Ehrenprädikat der Päpste“, weiß Michael Dörnemann.

NBBAUER



DER AMTIERENDE PAPST

Mit dem Amtsantritt von Papst Franziskus 2013 verbanden viele die Hoffnung, dass der neue Pontifex Brücken in die Moderne bauen würde. Große Reformen blieben jedoch aus. Für sein Schreiben „Querida Amazonía“, in dem sich der Papst im Februar an die Bevölkerung des Amazonas-Gebietes wandte, erntete er enttäuschte Kommentare vieler Katholikinnen und Katholiken, besonders aus Europa. „Die Menschen in Lateinamerika, vor allem die Brasilianer, sehen Franziskus durchaus als Brückenbauer, weil er zu den Themen, die ihnen auf den Nägeln brennen, etwa der Abholzung des Regenwaldes, klar Position bezogen hat. Wir Europäer haben von dem Schreiben anderes erwartet. Zum Beispiel, dass der Papst zumindest in einem bestimmten Gebiet der Erde ermöglicht, dass Verheiratete zu Priestern geweiht werden können und Frauen Zugang zu allen kirchlichen Ämtern bekommen. Das ist nicht erfolgt“, fasst Dörnemann zusammen.

DIE ZUKUNFT IST WEIBLICH

„Es wird an zukünftigen Päpsten liegen, neue Brücken zu bauen zu Themen wie dem Zugang für Frauen zum Priesteramt. Das ist wichtig, denn dahinter steckt ja auch eine pastorale Not“, macht der Essener Domkapitular klar. „Es gibt immer weniger Priester und pastorale Kräfte. Und Frauen haben die Fähigkeiten, die wir in der Kirche dringend brauchen. Von daher darf dieses Thema auch nicht beendet sein“, ist Dörnemann überzeugt. Der Brückenbau wird die Kirche auch in Zukunft beschäftigen ...

Text Sandra Gerke



ENDLICH IN SICHERHEIT

Joanna Ostrowicki (43) gibt ausgebeuteten Frauen eine Perspektive

Sozialarbeiterin Joanna Ostrowicki (Foto links) leitet die Duisburger Fachberatungsstelle der Menschenrechtsorganisation SOLWODI. Sie kümmert sich mit ihrem Team um Frauen, die Opfer schlimmster Verbrechen geworden sind. 2019 waren das in Deutschland laut Angabe der Organisation mehr als 2600 Personen aus 112 Ländern – und die Anzahl der Betroffenen steigt. Ein Großteil der Opfer geriet in die Fänge von Menschenhändlern und wurde zur Prostitution gezwungen.

So erging es auch der 15-jährigen Shari aus Afrika (Name zum Schutz der Person geändert). Sie verlor ihre Eltern schon als Kleinkind. In ihrem Heimatland lernte sie einen Mann kennen, der ihr ein besseres Leben in Aussicht stellte. „Er war unheimlich freundlich zu ihr“, berichtet Joanna Ostrowicki. „Er hat ihr Essen gekauft und ihr versichert, dass er sie adoptieren wird, wenn sie mit ihm nach Deutschland kommt.“ Shari glaubte ihm in der Hoffnung, zur Schule gehen zu dürfen und endlich ein richtiges Zuhause zu haben.

Nichts davon wurde wahr. Kaum war sie in Deutschland, sagte er zu ihr: „Pack deine Sachen! Du wirst das Geld, das du mich gekostet hast, abarbeiten, indem du eine Woche mit einem Mann verbringst.“ Mit den Worten „gute Ware“ stellte er sie dem Fremden vor. Sein Ziel: möglichst viel Geld mit dem jungen

Mädchen zu verdienen. Shari schaffte es, aus der Wohnung des Mannes zu fliehen und in den nächstbesten Zug zu springen. An einem Bahnhof bat sie einen Passanten um Hilfe. So landete sie schließlich bei SOLWODI. „Das war ein Glücksfall“, sagt Joanna Ostrowicki. „Viele Frauen schaffen es nicht zu entkommen. Sie sind jahrelang in den Händen ihrer Zuhälter, bevor sie dank einer Razzia der Polizei zu uns gebracht werden.“

Shari lebt jetzt in einer Schutzwohnung, in der sieben betroffene Frauen und Mädchen sicher und anonym untergebracht werden können. „Die meisten Klientinnen – ob aus Europa, Afrika, Asien oder Südamerika – haben bereits in ihrer Kindheit physische oder psychische Gewalt erfahren. Das trägt dazu bei, dass sie später in Abhängigkeitsverhältnisse geraten“, erklärt die Sozialarbeiterin. Die betreuten Frauen seien als

Opfer von Gewalt und Unterdrückung oft psychisch labil und mutlos. „Nur durch eine intensive, behutsame und fachliche Begleitung ist es möglich, mit jeder Klientin ein Konzept zur Rückgewinnung ihres Selbstvertrauens zu entwickeln“, schildert Joanna Ostrowicki. Bevor die Frauen in eine Regelschule oder in einen Deutschkurs vermittelt werden können, brauchen sie einen Rückzugsort, den sie in der Schutzwohnung finden.

Joanna Ostrowicki steht ihnen in dieser schweren Zeit zur Seite. „Wir sind für die Frauen da“, sagt die gebürtige Polin lächelnd. Bevor sie die Stelle bei SOLWODI übernahm, arbeitete sie in der Kindertagespflege. Dank ihrer einfühlsamen Art fassen die Bewohnerinnen schnell Vertrauen zu ihr. „Manchmal setzen sie sich einfach so zu mir“, sagt sie. „Dann unterhalten wir uns ein wenig.“

Nicht nur Ausländerinnen landen bei ihr – auch deutsche Frauen gehören zu den Opfern. Einige von ihnen wurden mit der sogenannten Loverboy-Methode gefügig gemacht. Loverboys sind junge Männer, die gezielt nach Minderjährigen suchen, um sich ihr Vertrauen zu erschleichen und sie später in Form von Zuhälterei auszubeuten.

Eine der Betroffenen dieser Methode wird von Joanna Ostrowicki betreut. „Die junge Frau hat im Gerichtsprozess

gegen den Täter ausgesagt, sodass er verurteilt werden konnte“, sagt sie zufrieden. „Inzwischen lebt sie in einer anderen Stadt und fängt dort ganz von vorne an. Meine Kolleginnen und ich tun alles dafür, um unseren Klientinnen eine Perspektive geben zu können.“ Sie bauen ihnen eine Brücke in ein neues, hoffentlich besseres Leben.

Unterstützt werden sie dabei von Ehrenamtlichen, die mit den Frauen Ausflüge machen, ihnen Deutsch beibringen oder

Reparaturen in der Wohnung vornehmen. Auch Spenden helfen der Organisation sehr. „Das Geld ermöglicht es uns, unseren Klientinnen mehr anzubieten als das, was ihnen zusteht.“

Joanna Ostrowicki ist dankbar für ihren Job, auch wenn er sie an ihre Grenzen bringt. „Wenn ich alles erzählen würde, was ich bei SOLWODI höre und erfahre – man würde mir wohl nicht glauben. Man würde sagen, dass so etwas in Deutschland nicht passieren kann.“

DIE ORGANISATION SOLWODI

SOLWODI ist eine überkonfessionelle Menschenrechtsorganisation. Die Bezeichnung steht für „Solidarity with Women in Distress“ („Solidarität mit Frauen in Not“). Die Beratungen und Hilfen richten sich an Frauen und Kinder, die Opfer von Menschenhandel, Prostitution, Zwangsheirat, Ausbeutung oder häuslicher Gewalt geworden sind. Gegründet wurde SOLWODI 1985 von Ordensschwester und Frauenrechtlerin Lea Ackermann. Inzwischen gibt es bundesweit 19 Fachberatungsstellen und acht Schutzwohnungen.

Die Organisation bietet neben ganzheitlicher psychosozialer Betreuung und Beratung, sicherer Unterbringung, Vermittlung juristischer, medizinischer und therapeutischer Hilfe auch Unterstützung bei der Suche nach Arbeitsplätzen und Wohnungen an.

Hilfesuchende können sich gern bei der Beratungsstelle in Duisburg melden. Entweder per Telefon unter der Nummer 0203 663150 oder per E-Mail. Adresse: duisburg@solwodi.de

Spendenkonto:
Solwodi NRW e. V.
IBAN: DE54 3505 0000 0204 0089 99
Sparkasse Duisburg
BIC: DUISDE33XXX

Infos: www.solwodi.de

„Die Intention: Kein Mensch ist käuflich“

Ordensschwester, Frauenrechtlerin und SOLWODI-Gründerin Lea Ackermann über Prostitution in Deutschland

BENE: Liebe Frau Ackermann, wie kann es sein, dass offenbar immer mehr Frauen in Deutschland zur Prostitution gezwungen werden?

Lea Ackermann: Das hängt meiner Meinung nach mit der liberalen Gesetzgebung in Deutschland zusammen. Seit 2002 gibt es das Prostitutionsgesetz, das die rechtliche und soziale Situation von Prostituierten verbessern soll. Das Hauptproblem dieses Gesetzes ist, dass es Prostitution nicht als Verbrechen wertet, sondern als Beruf salonfähig machen will. Wir lehnen es strikt ab, da es die Frau zu einer Ware macht. Am Ende profitieren davon die Bordellbetreiber, die Menschenhändler, die Schleuser und vielleicht sogar der Staat.

Erklären Sie uns das bitte genauer.

Ackermann: Seit der Legalisierung gilt Prostitution nicht mehr als sittenwidrig. Davon profitieren die Bordellbetreiber. Sie weiten ihr Gewerbe auf den Wellnessbereich aus. Damit wird Deutschland im Prinzip zum Bordell Europas. Ein Rechenbeispiel: Ein Bordellbetreiber „beschäftigt“ 100 Frauen, die ihm pro Tag 130 Euro für das Zimmer zahlen. Das sind 13.000 Euro am Tag, mehr als 400.000 Euro im Monat und mehr als 4.800.000 Euro im Jahr. Dazu kommen 20 Euro Steuergeld pro Frau, die der Bordellbetreiber an die Stadtverwaltung abführt. Das sind 2000 Euro am Tag und etwa 60.000 Euro im Monat. Das Geschäft mit der Ware Frau ist ungeheuer lukrativ. Deshalb blüht es auch so.

Was fordern Sie?

Ackermann: Ich bin jetzt schon seit 35 Jahren in dieser Branche tätig, und ich kann Ihnen sagen, dass sich keine Frau freiwillig prostituiert. Wo die weibliche Sexualität käuflich ist, kann keine Gleichberechtigung stattfinden. Deshalb fordern wir ein Sexkauf-Verbot. Die Intention: Kein Mensch ist käuflich! In Schweden gibt es so ein Gesetz bereits seit zwölf Jahren.

Text und Interview Kathrin Brüggemann



ökonomisch. sozial. ökologisch.



Nachhaltig-ethischer Immobilienfonds

Damit Ihr Kapital für den Menschen arbeitet

Ein Fonds mit gesellschaftlicher Wirkung: Mit dem »KCD-Catella Nachhaltigkeits IMMOBILIEN Deutschland« investieren Sie in etablierte und auf Nachhaltigkeit geprüfte Investmentstandorte. Gleichzeitig fördern Sie die Entwicklung von Spezialimmobilien mit karitativer und sozialer Nutzung, etwa ein Mehrgenerationenhaus mit Kita oder ein Altenpflegeheim. Natürlich profitieren Sie auch von der Wertentwicklung hochwertiger und nachhaltiger Immobilien (unter Berücksichtigung der bei Fonds möglichen Kursschwankungen und Ertragsrisiken).

**Wir beraten Sie gern zum nachhaltigen Immobilienfonds:
(+49) 201 2209-220**



Rechtliche Hinweise: Dies ist eine Werbeunterlage und dient ausschließlich Informationszwecken. Ausführliche produktspezifische Informationen und Hinweise zu Chancen und Risiken des Fonds entnehmen Sie bitte den aktuellen Verkaufsunterlagen (wesentliche Anlegerinformationen, Verkaufsprospekt inkl. Anlagebedingungen sowie der letzte veröffentlichte Jahres- und Halbjahresbericht), die Sie kostenlos in deutscher Sprache über den Kundenservice der Bank im Bistum Essen eG (BIB) erhalten. Diese Dokumente bilden die allein verbindliche Grundlage für den Kauf des Fonds. Die Inhalte dieses Werbematerials stellen keine Handlungsempfehlung dar. Sie ersetzen weder die individuelle Anlageberatung durch die Bank noch die individuelle, qualifizierte Steuerberatung. Dieses Dokument wurde mit Sorgfalt entworfen und hergestellt, dennoch übernimmt die BIB keine Gewähr für die Aktualität, Richtigkeit und Vollständigkeit.

www.bibessen.de

ALLES BESTEUERT, ODER WAS?

Bratwurst und Bier beim Pfarrfest: die Auswirkungen einer neuen Umsatzsteuer-Regelung

Text Thomas Rünker

Jesus hatte beim Thema Steuern eine klare Haltung: „Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört“, zitieren ihn die Evangelisten in der Bibel. An diesen Grundsatz halten sich die Kirchengemeinden im Bistum Essen auch 2000 Jahre später. Nur ist das Steuernzahlen heute nicht mehr ganz so einfach wie im alten Rom: Demnächst müssen auch Pfarrgemeinden Umsatzsteuer (anders ausgedrückt: Mehrwertsteuer) ähnlich wie normale Unternehmen zahlen.

Und das dürfte nicht nur Bier und Bratwurst beim Pfarrfest oder den Kuchen beim Gemeindecfé in der Nach-Corona-Zeit teurer machen. Die Umstellung sorgt aktuell auch für einen immensen Aufwand bei Verwaltungsleitern und ehrenamtlichen Kirchenvorständen – und bistumsweit für Mehrausgaben in mindestens sechsstelliger Höhe.

Was letztlich die Kassen von Bundesfinanzminister Olaf Scholz (SPD) freut, hat seinen Ursprung im Europarecht, erläutert Bistums-Steuerreferent Björn Philipps: „Bislang gab es für Körperschaften des öffentlichen Rechts wie Städte, Bundesländer, Universitäten oder eben die Kirchen relativ großzügige Ausnahmen.“ Geplant war ursprünglich, dass diese Einrichtungen nun ab 1. Januar 2021 ähnlich besteuert werden wie gewöhnliche Unternehmen. Doch es gibt Anzeichen, dass die Frist bis zur zwingenden Anwendung des neuen Rechts möglicherweise auch bis Ende 2022 verlängert werden könnte.

In jedem Fall müssen sich die Kirchen früher oder später auf die neue Besteuerung umstellen. Bistums-Experten wie Philipps oder sein Kollege Ulrich Fischer vom Dienstleistungsverbund der Kirchengemeinden werden auf Fachtagungen zwar häufig dafür gelobt, wie professionell und weit die Pfarreien im Bistum Essen bei der Umstellung schon seien. Doch außer einem guten Gefühl und ein wenig Stolz auf die gute Zusammenarbeit mit Kirchengemeinden und externen Steuerfachleuten können sie sich davon auch nichts kaufen.

Denn der Aufwand für die Umstellung ist immens. In jeder Pfarrei muss nun jede Kasse und jeder Verkauf überprüft werden: Ergibt sich daraus künftig ein Umsatzsteuer-Thema? Wurden bislang zum Beispiel die Werbeanzeigen für die Pfarreizeitschrift steuerfrei abgerechnet, wird die Pfarrei künftig wohl 19 Prozent Mehrwertsteuer aufschlagen müssen, die dann ans Finanzamt gehen. Dass die Pfarrei künftig die Mehrwertsteuer auf eigene Einkäufe vom Finanzamt erstattet bekommt, ist dabei nur ein schwacher Trost: Am Ende verdient auf jeden Fall der Fiskus. Und damit da nicht noch Finanzamtsärger hinzukommt, muss Dienstleistungsverbunds-Chef Fischer mit seinem Team bis Ende des Jahres noch viele intensive Gespräche koordinieren zwischen den Pfarrei-Verantwortlichen und den vom Bistum finanzierten Steuerberatern.



Drei Lichtblicke können die Finanz-Experten in Sachen Umsatzsteuer und Gemeindeleben jetzt schon geben:

- Entscheidend ist, wer etwas verkauft: Ist es eine Gruppe, die direkt zur Pfarrei gehört, zum Beispiel die Messdiener, muss der Umsatz bei der Steuererklärung der Pfarrei berücksichtigt werden. Läuft der Verkauf über einen der katholischen Verbände wie KAB, kfd, Kolping oder über einen Förderverein, ist die Pfarrei nicht steuerpflichtig – und der Verein oder Verband bestenfalls gemeinnützig.
- Viele Produkte und Dienstleistungen sind steuerfrei, zum Beispiel Vermietungen von Räumen oder die Gebühren der Bücherei.
- „Hoheitliche Aufgaben“ sind steuerfrei – dies sind zum Beispiel Gebühren für besondere Gottesdienste wie Trauungen oder Beerdigungen sowie für Wallfahrten.



ZENTRALE DER HOFFNUNG

Das Café Klamotte in Duisburg-Meiderich öffnet nach der Krise wieder

Das Café Klamotte ist nicht irgendein Café. Seit Anfang März gibt es in Duisburg-Meiderich den nachhaltigen Secondhand-Laden, der zugleich sozialer Anlaufpunkt ist: Hier bekommt man nicht nur gut erhaltene Kleidung, sondern auch leckere Heißgetränke. Wegen der Corona-Krise musste das Projekt von Caritas und Kirchengemeinden kurzfristig wieder schließen. Diese Reportage zeigt, was für ein Hoffungsort mit diesem Café entstanden war und es wieder sein wird – in der Nach-Virus-Zeit.

Text Jürgen Flatken | Fotos Nicole Cronauge

„Am zweiten Tag habe ich draußen einen alten Mann herum-schleichen sehen. Er traute sich nicht herein. Da bin ich auf ihn los“, erzählt Marlene Komossa vom Café Klamotte mit einem Schmunzeln im Gesicht. Die graublauen Augen der ehemaligen Erzieherin leuchten auf. „Er hatte Schuhe an, die würde ich nicht mit der Kneifzange anfassen, so alt, ausgelatscht und stinkig waren die. Ich habe ihm dann zwei paar gute Schuhe für sechs Euro rausgesucht. Er hat vor Freude geweint.“ Ein einschneidendes Erlebnis. „Ein Erlebnis, das mich bestätigt, dass ich hier richtig bin.“ Etwas gerührt fährt sich die rüstige Rentnerin durch ihre kurzen silberweißen Haare: „Er nennt mich jetzt Mutter Marlene und kommt ab und an noch auf einen Kaffee vorbei.“

Das Café Klamotte ist ein Gemeinschaftsprojekt der Gemeinde-Caritas und der katholischen und evangelischen Kirchengemeinden in Duisburg-Meiderich. Eine Mischung aus Kleiderkammer und Café. Ermöglicht durch über 50 Ehrenamtliche wie Marlene Komossa. „Ich bin seit Oktober in Rente und habe etwas gesucht, um soziale Kontakte zu pflegen“, erklärt sie ihr Engagement.

Immer wieder bleiben Menschen vor den liebevoll dekorierten Schaufenstern stehen, schauen sich die Auslagen an: die kleine Puppe mit ihren braunen Haaren, die zu Füßen einer Schaufensterpuppe sitzt, die ein blassrosa Kleid trägt, Preislisten zwischen zwei Paar schwarzen Schuhen.



Stefan Ricken und Alexandra Merten (rechts) von der Gemeindec Caritas betreiben das Café mit den örtlichen katholischen und evangelischen Kirchengemeinden. Viele Ehrenamtler helfen (links).



„Das Café Klamotte soll ein Ort der Begegnung sein“, erklärt Stefan Ricken von der Gemeindec Caritas. Als die alte Kleiderkammer des Viertels geschlossen wurde, stand außer Frage, dass etwas getan werden musste. Der Duisburger Norden hat viele soziale Herausforderungen, ist geprägt von hoher Arbeitslosigkeit. Schnell kam die Idee auf, Café mit Kleiderladen zu kombinieren. Gebrauchte Kleidung zum kleinen Preis, eine Hausratsabteilung. Dazu Kaffee oder Tee für 60 Cent und immer ein offenes Ohr: Auf dieses Konzept setzt die Caritas auf der anderen Rheinseite schon seit 2015 mit ähnlichen Läden in den Stadtteilen Rheinhausen und Homberg.

Der neue Standort direkt in der Meidericher Fußgängerzone ist bewusst gewählt. „Wir wollen jede Form von Stigmatisierung vermeiden“, erklärt Stefan Ricken. „Wir wollen nicht den Anschein erwecken, dass die, die hier reinkommen, automatisch arm, bedürftig und hilflos sind. Wir sind für alle da.“ So stehen Menschen nebeneinander am Kleiderständer, die sich sonst nicht begegnen würden. „Es kann hier jeder einkaufen. Niemand wird nach seinem Einkommen befragt.“ Man soll dort so selbstverständlich reingehen, „wie ich auch in einen ganz normalen Klamottenladen gehe“.

Freudestrahlend bezahlt Dagmar Geiduhn an der Kasse ihre Schnäppchen: eine orangefarbene Bluse für eine Freundin für 1,50 Euro und das sechsteilige Kaffeeservice aus den 1960ern für 5,60 Euro – inklusive zweier vergoldeter Kerzenständer. „Der Preis ist einfach unschlagbar“, freut sich die 68-jährige Rentnerin. „Die haben mit dem Café Klamotte den Nerv der Zeit getroffen. Es gibt so viele Armutsrentner. Da ist es schön, für kleines Geld so tolle Sachen kaufen zu können.“ Dagmar Geiduhn lebt von 350 Euro im Monat plus Grundsicherung.

Der große, freundlich-helle Raum ist in zwei Bereiche aufgeteilt. Die rund 20 Stühle an den kleinen, runden Tischen im Eingangsbereich sind fast alle belegt. Frauen sitzen bei Kaffee oder Tee zusammen und unterhalten sich. Kleine Kinder beschäftigen sich in der Spielecke. Ein einzelner Mann liest seine Zeitung. Im hinteren Bereich des Ladens stehen die Kleiderständer und Schränke, ganze Familien schlendern umher,

nehmen mal dieses, mal jenes in die Hand, halten es sich vor den Körper. Von Unterwäsche über Jacken und Hosen bis hin zu Tischdecken, Schuhen und Kinderspielzeug ist dort alles zu finden.

„Im Grunde kanalisieren wir den Überfluss der Gesellschaft“, ist sich Stefan Ricken sicher. „Wir brauchen das auf, was der Mensch nicht mehr braucht.“ Dass ungetragene Kleidung abgegeben werde, sei keine Seltenheit. „Gleich am ersten Tag reichte uns jemand drei Hemden rein – noch original verpackt.“ Dabei spiele nicht nur der soziale Charakter eine Rolle, sondern auch der ökologisch-nachhaltige. „Und die Menschen freuen sich, die Sachen bei uns abgeben zu können, anstatt sie in den Kleidercontainer zu werfen. Bei uns sehen sie, was mit ihren Sachen passiert“, erklärt sich der Caritas-Mitarbeiter die mehr als gut gefüllten Kleiderständer.

Ricken und seine Kollegin Alexandra Merten haben noch weitere Ziele: Es gibt Überlegungen, einen Reparaturservice ins Café zu integrieren, also Dinge wie Socken-Stopfen, Knopf-Annähen und Hosen-Kürzen ins Angebot mit aufzunehmen. Ganz wie zu Omas Zeiten. Eine klare Kampfansage an die Wegwerfmentalität! Gleichzeitig soll das Café Klamotte zu einem Ort werden, an dem man sich zwanglos trifft und miteinander ins Gespräch kommt. „Menschen, deren Partner verstorben ist, können hier wieder Anschluss finden.“ Der Plan scheint aufzugehen. Es wird über die Tische hinweg miteinander geplaudert. Die Themen? Vom Wetter bis zum Todesfall ... „Die Menschen müssen spüren: Wir sind nicht vergessen, das ist ein Ort für uns. Mitten in der Stadt und nicht irgendwo abgeschoben am Rand“, sagt Stefan Ricken. Das Café Klamotte empfindet er als Hoffnungsort. „Es ist toll zu sehen, wie wohl sich die Menschen hier fühlen, wie willkommen.“

Das Café Klamotte befindet sich in der Von-der-Mark-Straße 73 in Duisburg-Meiderich (gegenüber der Kirche). Wann es nach Corona wiedereröffnet wird, stand zum Druck dieser BENE noch nicht fest. Öffnungszeiten sind normalerweise montags bis freitags von 9.30 Uhr bis 16.30 Uhr. Weitere Informationen gibt es bei Stefan Ricken unter Telefon 02066 4168418.

KLEINE GESTEN, GROSSE WIRKUNG

Corona-Nachbarschaftshilfen gibt es zum Glück überall – zum Beispiel in Wengern im südöstlichen Ruhrgebiet

Selma Brüning drückt auf die Türklingel. Dann geht sie mit den drei vollgepackten Einkaufstaschen und den Frühlingsblumen für den Garten ums Haus herum. Auf der Terrasse stellt sie alles ab. „Das ist der verabredete Ort. So kann alles kontaktlos ablaufen.“ Seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie kauft die 20-Jährige nicht nur für sich, sondern auch für ältere Menschen, die zur Risikogruppe zählen, ein.

„Wir übernehmen das gerne“, sagt Selma Brüning. Mit „wir“ meint die Studentin und Pfadfinderleiterin die Mitglieder des Pfadfinderstammes Janusz Korczak und weitere Ehrenamtliche der Corona-Nachbarschaftshilfe Wengern – einer

ökumenischen Aktion der katholischen Gemeinde St. Liborius, der evangelischen Kirchengemeinde Wengern und eben der Pfadfinder. Wie überall in ganz Deutschland haben sich auch in dem kleinen Ort des Bistums Essen Menschen zusammengetan, um gemeinsam schnell und flexibel zu helfen.

„Die Ökumene hier funktioniert. Wir arbeiten sehr gut und unkompliziert zusammen“, freut sich Gabriele Danz, Gemeinderatsmitglied und Mitglied im Krisenstab der Pfarrei, über das gemeinsame Hilfsangebot. Während die katholische Gemeinde zum Beispiel in Kooperation mit der Caritas eine Postkartenaktion organisiert hat,

um auf das Angebot aufmerksam zu machen, laufen Hilfsangebote und -anfragen bei Sebastian Zelder zusammen. Der Jugendreferent der evangelischen Kirchengemeinde koordiniert die Einsätze der Helferinnen und Helfer.

Zu diesen gehört auch Katina Haak. Für die 27-jährige Leiterin der Rover ist dieses ehrenamtliche Engagement aber nichts Besonderes. Im Gegenteil: „Eigentlich sollte es eine Selbstverständlichkeit sein zu helfen“, ist die Pfadfinderin überzeugt. „Es ist eine schwierige Zeit. Und da finde ich es wichtig, etwas Sinnvolles für die Gemeinschaft zu tun.“ Ein Einsatz, über den sich viele ältere Menschen sehr freuen. | ctc

Anzeige

Gutschein
über ein kostenloses
Probemenü



Malteser

...weil Nähe zählt.

Damit Sie sich zu Hause wohlfühlen.

Wir sind für Sie da... weil Nähe zählt.



Malteser Menüservice

Täglich sechs heiße Menüs zur Auswahl
Kostenlose Belieferung nach Hause
Keine Vertragsbindung / Keine Zusatzkosten



Malteser Hausnotruf

Sicherheit rund um die Uhr auf Knopfdruck
Qualifizierte Hilfe im Ernstfall
Monatlicher Fixpreis



☎ 0800 / 8099033 (gebührenfrei)



malteser-ruhrgebiet.de

KINO-KULTUR

Für die Nach-Corona-Zeit, wenn die Kinos wieder öffnen: BENE-Filmtipps von Essens Lichtburg-Chefin Marianne Menze

01 THRILLER Corpus Christi



Bartosz Bielenia spielt seine Rolle als Daniel glaubhaft und emphatisch.

Der Kleinkriminelle Daniel bringt als falscher Pfarrer eine kleine Gemeinde wieder auf Spur. Der für den Oscar 2020 als bester internationaler Spielfilm nominierte Film des polnischen Regisseurs Jan Komasa verpackt die Themen Liebe, Glaube, Hoffnung, Doppelmoral und Korruption in einen spannenden Thriller mit einem umwerfend intensiven Hauptdarsteller. **Ursprüngl. Kinostart: 11.06.2020, neuer Termin unbestimmt**

02 DRAMA Niemals selten manchmal immer



Nachwuchstalente Sidney Flanigan als Autumn in einem ungemein kraftvollen Film

Die 17-jährige Autumn ist ungewollt schwanger. Sie weiß, dass sie im Arbeitermilieu des ländlichen Pennsylvania nicht mit Solidarität rechnen kann. Mit ihrer Cousine Skylar reist sie nach New York City, wo sie Hilfe zu finden hofft. Die Newcomerinnen Sidney Flanigan und Talia Ryder verkörpern die jungen Frauen mit einem natürlichen Talent, das unter der Regie von Eliza Hittman meisterhafte emotionale Präzision erreicht. **Ursprüngl. Kinostart: 11.06.2020, aktuell verschoben auf 17.09.2020**

ENDLICH ZEIT ZUM LESEN: UNSERE BUCHPROFI-TIPPS

DAS HAUS DER FRAUEN

Im Paris unserer Zeit steht „Das Haus der Frauen“ der Autorin Laetitia Colombani. In der Geschichte verliert eine erfolgreiche Anwältin ihren Lebenssinn und findet auf Anraten ihres Therapeuten über eine ehrenamtliche Tätigkeit im größten Frauenhaus der Stadt zurück ins Leben. Nebenbei erzählt Colombani die Geschichte der Person, die das Frauenhaus 1925 gegründet hat: Blanche Peyron, Offizierin der Heilsarmee. Die Autorin beschreibt liebevoll die vielfältigen Schicksale der Bewohnerinnen. Ein ergreifender Roman, ein Plädoyer für mehr Solidarität.

Marlen Pättsch
Katholische Öffentliche Bücherei (KÖB)
St. Thomas Morus, Schalksmühle



BJÖRN, DAS BÜFFELSCHAF

Björn ist ein Büffelschaf – das einzige seiner Herde. Mit seinem Aussehen und seinen Fähigkeiten bringt er die anderen Schafe zum Lachen. Das gefällt ihm nicht. Er verlässt die Herde. Doch am Ende zeigt sich, dass die anderen Schafe ihn gar nicht ausgelacht haben. Sie vermissen ihn schrecklich. Das Bilderbuch „Björn, das Büffelschaf“ über gefühlte Ausgrenzung lese ich gerne Kindergartenkindern vor, es eignet sich auch für Erstleser. Ein ernstes Thema, lustig geschrieben von Katharina Reschke und gezeichnet vom wunderbaren Illustrator Günther Jakobs.

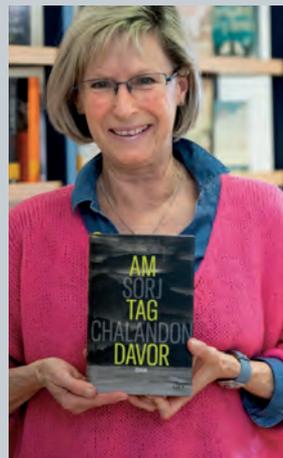
Sabine Weißer
KÖB Hl. Dreifaltigkeit, Gelsenkirchen



AM TAG DAVOR

Der 16-jährige Michel steht im Mittelpunkt von Sorj Chalandons Roman „Am Tag davor“. Bei einem Grubenunglück in Michels französischer Heimatstadt kommen 42 Bergmänner aufgrund eines fatalen Fehlers der Werksleitung ums Leben – darunter sein geliebter großer Bruder Joseph. Michel flüchtet sich nach Paris, auch um die Worte des Vaters zu vergessen: „Du musst uns rächen!“ Sein Schmerz aber vergeht nicht, Jahre später beginnt Michel einen Rachefeldzug. Noch weiß er nicht, dass die Nacht vor dem Unglück anders war, als er es in Erinnerung hat. Ein großartiges Buch, man kann sich in alle Personen einfühlen.

Silvia Eilers
KÖB St. Josef, Essen

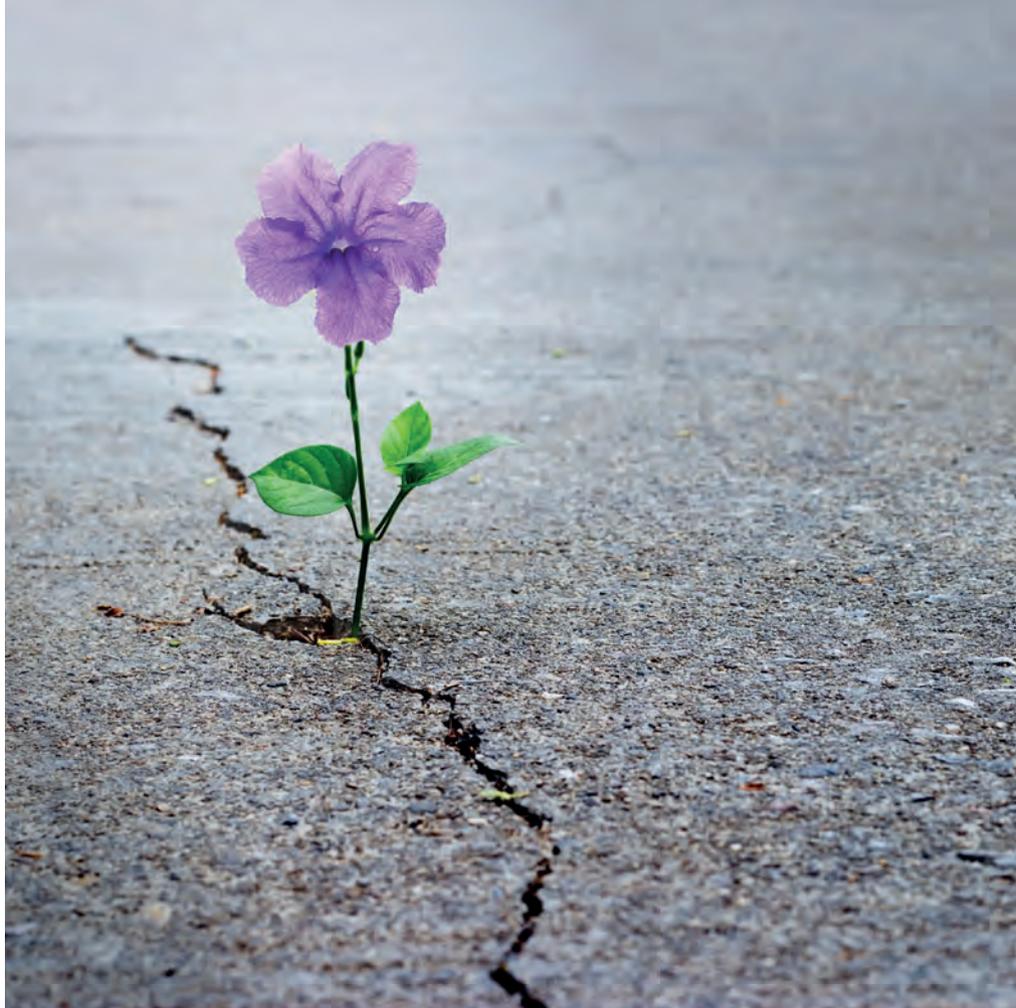


BENE GRATULIERT ...

- ... dem Regionalverband Ruhr zu der Gemeinschaftsaktion „Hier ist das Wirgebiet“. Das Ziel des Bündnisses ist es, in der Corona-Krise Mut zu machen, Inspiration zu geben und Kräfte zu bündeln. Die Aktion stellt Menschen und Unternehmen vor, die sich solidarisch zeigen: Betriebe, die ihre Produktion von Whisky auf Desinfektionsmittel umstellen, Start-ups, die sich gegenseitig digital unterstützen, oder auch „Helden des Alltags“, die ihren Friseur mit einer Spende unterstützen oder Mund-Nase-Bedeckungen nähen.

Mehr dazu auf www.wirgebiet.de

- Die BENE-Redaktion bedankt sich ganz herzlich bei all denjenigen, die momentan über ihre Grenzen hinausgehen, um für andere da zu sein: bei Kassiererinnen und Kassierern, Krankenschwestern und Pflägern, Ärztinnen und Ärzten und bei allen „unbesungenen“ Heldinnen und Helden, die in dieser Zeit ihr Bestes geben. I kab



DEMNÄCHST IN BENE ...

Alles auf Hoffnung! So viele Vorhaben hat die Corona-Pandemie in den letzten Wochen durchkreuzt: Alltag, Freizeit, Feste ... Alles lief und läuft anders als gedacht. Der Ausnahmezustand hat auch die weiteren Planungen der BENE-Redaktion getroffen. Eigentlich wollten wir Ihnen im Sommer ein Heft präsentieren, in dem König Fußball im Mittelpunkt steht, passend zur Europameisterschaft. Doch auch wenn das Großereignis sowie viele andere Fußballspiele ausgefallen sind: Etwas in diesem Sport Entscheidendes ist aktueller denn je – Teamgeist! Nur gemeinsam können wir die Krise während und nach Corona überwinden. Und so wird Solidarität ein großes Thema in der nächsten BENE sein. Wir arbeiten daran, so bald wie möglich ein neues Heft auf den Weg zu Ihnen zu bringen, und sind guter Hoffnung. Bleiben Sie es auch!

IMPRESSUM BENE DAS MAGAZIN DES BISTUMS ESSEN

Herausgeber: Bistum Essen
Stabsabteilung Kommunikation
Ulrich Lota (verantwort.)

Redaktionsleitung: Sandra Gerke
Redaktion: Kathrin Brüggemann

Mitarbeit: Bischof Franz-Josef Overbeck,
Achim Pohl, Nicole Cronauge,
Corinna Ten-Cate, Paul Philipp,
Thomas Rünker, Jürgen Flatken

BENE-Online: i-gelb GmbH, Köln,
Kathrin Brüggemann, Jens Albers

E-Mail: redaktion@bene-magazin.de
Redaktionsanschrift: Redaktion BENE, Bistum Essen,
Zwölfling 16, 45127 Essen
Telefon: 0201 2204-267
www.bene-magazin.de

Grafische Gestaltung: Rippelmarken – Werbung und Markenkommunikation
Druck: Rehms-Druck, Borken

BENE erscheint fünfmal im Jahr und wird umweltfreundlich auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt. Der jährliche Bezugspreis beträgt 3 Euro. Für Mitglieder der Katholischen Kirche im Bistum Essen ist BENE kostenlos.

Bildnachweise: Titelfoto: istock/AleksandarNakic; S. 2: Nicole Cronauge; S. 3: rbb/Oliver Ziebe, privat, Claas Jörges, Achim Pohl, Shutterstock.com/FOS_ICON; S. 4/5: Achim Pohl, privat (13); S. 6/7: Nicole Cronauge; S. 8: Achim Pohl, Unsplash/Nick Fewings; S. 9: TVNOW/Frank W. Hempel, TVNOW; S. 10/11: Nicole Cronauge, Achim Pohl (2); S. 12/13: Nicole Cronauge (2), privat; S. 14/15: Shutterstock.com/Dean Drobot, Sabine Röhrbein, Shutterstock.com/Rido; S. 16/17: Claas Jörges (3), Achim Pohl; S. 18: Shutterstock.com/Virinaflora; S. 19: Achim Pohl; S. 20/21: Kathrin Brüggemann, privat; S. 22/23: Shutterstock.com/Kostenko Maxim; S. 24/25: Shutterstock.com/ESB Professional; S. 26/27: Achim Pohl, PIEL/Media für SOLWODI; S. 29: Shutterstock.com/Nitr; S. 30/31: Nicole Cronauge (3); S. 32: Achim Pohl; S. 33: Achim Pohl (3); © ARSENAL Filmverleih GmbH, © 2020 Universal Pictures International Germany GmbH; S. 34/35: Shutterstock.com/PopTika, Galina Khrutkaia



Der CO₂-neutrale Versand
mit der Deutschen Post

Ich möchte gerne Brücken bauen

Ich möchte gerne Brücken bauen,
wo tiefe Gräben nur zu sehen.
Ich möchte hinter Zäune schauen
und über hohe Mauern gehen.

Ich möchte nicht zum Mond gelangen,
jedoch zu meines Feindes Tür.
Ich möchte keinen Streit anfangen,
ob Friede wird, das liegt an mir.

Ich möchte gerne wieder reden,
wo vorher eisig Schweigen war;
und Blicke sollen nicht mehr töten,
und Neid und Gier fehl ganz und gar.

Ich möchte gerne Hände reichen,
wo harte Fäuste sich geballt.
Ich suche unablässig Zeichen
des Friedens zwischen Jung und Alt.

Herr, gib mir Mut zum Brückenbauen,
gib mir Mut zum ersten Schritt.
Lass mich auf deine Brücken trauen,
und wenn ich gehe, geh du mit.

Eingereicht von BENE-Leserin Margret Bahr, Essen
„Ich möchte gerne Brücken bauen“
Text: Kurt Rommel
© by Gustav Bosse Verlag, Kassel

Haben auch Sie ein Lied, ein Gedicht
oder ein Gebet, das Sie besonders
berührt, das Sie tröstet, Sie an das
Gute glauben lässt oder Ihnen ein
Lächeln entlockt?

Dann schreiben Sie es uns:
gebet@bene-magazin.de

BENE

MENSCH SEIN IM BISTUM ESSEN

www.bene-magazin.de